

JH



SIEBENTER JAHRESBERICHT

DES

STEIERMÄRKISCH-LANDSCHAFTLICHEN

REALGYMNASIUMS

ZU

PETTAU.

VERÖFFENTLICHT AM SCHLUSSE DES SCHULJAHRES 1876.

INHALT:

1. DER ERSTE ALKIBIADES. VON F. HUBAD.
2. SCHULNACHRICHTEN. VOM DIRECTOR.

1876.

IM SELBSTVERLAGE.

STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK



VERBODEN TOEGANG

RECHENKUNST

1874

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

Der erste Alkibiades.

Ein Versuch in der platonischen Frage.

Der erste Alkibiades, welcher sich unter den platonischen Dialogen findet, hat ein ganz merkwürdiges Schicksal. Jamblichos, Proklos, Damaskios, Olympiodoros und andere Platoniker schöpften die platonische Lehre aus ihm als der reinsten Quelle; in neuerer Zeit fanden sich aber Männer, deren Stimme in Gelehrtenkreisen den besten Klang hat, und erschütterten den Glauben an die Echtheit des Gespräches derart, dass er trotz aller Versuche, ihn wieder herzustellen, nicht feste Wurzel fassen kann.

Der Erste, welcher dem Dialoge die Echtheit absprach, der Erste zugleich, welcher der Forschung über platonische Philosophie Bahn brach, war F. Schleiermacher. Seine Uebersetzung der platonischen Gespräche ist für das Studium der griechischen Philosophie epochemachend geworden; machte ihn ja vor allen seine tiefe philosophische Bildung berufen, den Schüler des Sokrates zu verstehen, ihn aufzufassen und zu erklären.

Dieselbe Bahn gingen nach ihm Männer, wie Ast, Schaarschmidt, Kvičala, Cobet u. a. Nicht minder berühmte Gelehrte unternahmen die Verteidigung des Gespräches. Zuerst trat K. F. Hermann gegen Schleiermachers Ansichten auf, an ihm schlossen sich Stallbaum, Socher, Munk, Steinhart u. a.

Da die Frage der Echtheit dieses Dialoges jedoch noch keineswegs klar ist, dürfte sich der Versuch lohnen, die beiderseitigen Argumente einer Würdigung zu unterziehen, um in diese Frage, deren Lösung für das Studium Platon's zwar nicht von entscheidender Wichtigkeit ist, jedoch geeignet scheint, gerade über seine ersten Producte, für welche, als für Jugend-

schriften, von vielen Seiten so gerne die grösste Nachsicht beansprucht wird, Licht und Klarheit zu bringen.

Ehe wir jedoch auf die Würdigung der Gründe, welche für und wider die Echtheit vorgebracht werden, eingehen, scheint es nothwendig, in Kürze wenigstens die Principien, welche in der Kritik platonischer Schriften angewendet worden sind, darzulegen, um dann die Meinungen der Alten über unsern Dialog näher zu betrachten und im dritten Teile die Ansichten der Neueren zu würdigen.

Die Principien der Kritik platonischer Schriften.

Der beste Beweis für die Echtheit einer Schrift Platons ist jedenfalls das Zeugnis seines Schülers Aristoteles, dessen Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, der zwar später seine eigenen Wege einschlug, seinem Meister aber bis an sein Ende seine Hochachtung und Verehrung bewahrte. Alle die Erzählungen späterer Schriftsteller, welche es liebten, hohe Geister als Antagonisten, ja als Feinde darzustellen, sind ja erwiesenermassen Erfindungen. Die Nachrichten über Platon's Schriften in Aristoteles' unzweifelhaft echten Werken nehmen daher für die Untersuchung der Dialoge den ersten Rang ein. Aristoteles erwähnt manchmal die Titel der Dialoge seines Meisters, nennt ausdrücklich Platon als Verfasser, citirt aber auch Titel, ohne den Namen des Autors ausdrücklich zu nennen, weist aber dabei deutlich auf Platon hin, nennt häufig den Autor des Citates gar nicht, ja es finden sich Stellen, an welchen es zweifelhaft bleibt, ob wir ein Citat vor uns haben oder nicht. In den beiden ersten Fällen ist die Entscheidung leicht, in den zwei letzteren aber ist es Sache der Kritik, das Wahre oder wenigstens das Wahrscheinliche zu finden und zu begründen.

Wir besitzen eine Sammlung von Kritiken aristotelischer Stellen über Platon von Trendelenburg¹⁾, Zeller²⁾, Suckow³⁾, Ueberweg⁴⁾ und Schaarschmidt⁵⁾.

Eine grosse Schwierigkeit in der Wertschätzung solcher namenlosen Citate bildet aber die Möglichkeit, dass die Fälscher auch aristotelische Stellen in ihre Producte aufnehmen konnten, um dadurch den Schein zu

1) *Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata.* Lipsiae 1826, pag. 18. sqq.

2) *Platonische Studien,* Tübingen, 1839, pag. 201. sqq.

3) *Die wissenschaftliche und künstlerische Form der platonischen Schriften in ihrer bisher verborgenen Eigenthümlichkeit dargestellt.* Berlin, 1855, p. 49, sqq.

4) *Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften.* Wien 1861, p. 131. sqq.

5) *Die Sammlung der platonischen Schriften zur Scheidung der echten von den unechten untersucht.* Bonn, bei Adolph Marcus, 1866.

gewinnen, die Schriften seien auch von Aristoteles citirt. Dass Fälschungen der hervorragendsten Schriftsteller wirklich vorkamen, ist bekannt genug; die Erklärung dafür gibt Galenus¹⁾, welcher erzählt, durch die Sucht der Attaliden und Ptolemaier, sich gegenseitig in ihren Bibliotheken zu überbieten, seien viele angeleitet worden, falsche Werke unter dem Namen alter Schriftsteller zu verfassen, um sie für schweres Geld zu verkaufen. Dieses Treiben erwähnt auch Diogenes von Laërte (II. 64), welcher sagt, unter allen sokratischen Gesprächen seien nach Panaitios nur die des Platon, Xenophon, Antisthenes und Aischines echt, alle anderen seien unecht.

Die Bibliothekare der damaligen Zeit waren solchen Schwindeleien gegenüber, wenn sie nur mit einigem Geschicke ausgeführt wurden, wehrlos, da die Kritik noch in ihren Windeln lag.

Der Grammatiker Aristophanes, welcher kaum hundert Jahre nach Platon's Tod lebte sammelte die platonischen Dialoge und brachte sie in fünf Trilogien, liess aber die übrigen Gespräche *καὶ ἐν καὶ ἀτάκτως*, wie Diogenes (III. 61—62) meldet, wagte also schon nicht, sie zu einem geordneten Ganzen zu vereinen und Echtes und Falsches zu scheiden.

War die Kritik schon in dieser Zeit so schwierig, so können wir leicht beurteilen, wie es damit in der Folgezeit bestellt war, als einerseits sich das wissenschaftliche Streben in lauter Formelkram und mythologische Gelehrsamkeit verflachte, als mit dem sinkenden Altertume andererseits auch der Sinn für geistiges Schaffen und das Verständniß für das Geschaffene ganz verloren gieng.

So verflachte sich auch die Forschung auf dem Gebiete platonischer Philosophie; an eine eingehende Kritik wagte sich niemand. Diogenes von Laërte (III. 56) erzählt, dass Thrasyllus²⁾, wahrscheinlich der Polyhistor und griechische Astrolog in Rom und Lehrer des Kaisers Tiberius, die platonischen Dialoge in neun Tetralogien theilte. Bedenken wir aber die späte Lebenszeit dieses Gewährsmannes und den Umstand, dass Diogenes selbst am allerwenigsten ein strenger Kritiker genannt werden kann, so dürfen wir ihm nicht allzusehr vertrauen, selbst wenn er sich nach Suckow (op. c. p. 175) und Ueberweg (op. c. p. 195) an das Verzeichnis der alexandrinischen Bibliothek gehalten haben sollte; denn schon C. F. Hermann³⁾ hat an dem Minos, welchen Aristophanes von Byzanz unbedenklich in eine seiner Tetra-

1) In Hippokr. de humor. § 1 und de nat. hom. I. 42; cf. Meiner's Gesch. der Wissenschaften I. p. 573; Klippel, das Alexandrinische Museum, p. 69; cf. Rehdantz, Anhang zu Schäfer's Demosthenes u. s. Zeit, III. p. 310. Cobet. Mnemosyne, nova series, vol. II. pars. IV. p. 373.

2) F. Schol. Juvenal. VI. 576: Thrasyllus multarum artium scientiam professus postremo se dedit Platonicæ sectæ et deinde mathesi, quæ præcipue viguit apud Tiberium; cf. Tac. Ann. VI. 20.

3) Geschichte und System der platon. Philosophie. Heidelberg, C. F. Winter 1838.

logien aufnahm, bewiesen, dass schon zu dieser Zeit unechte Dialoge Platon's existirten. Thrasyllus' Gründlichkeit in seinen historisch-kritischen Forschungen erscheint übrigens in ganz eigenthümlichem Lichte, da er Dialoge in seine Tetralogien aufnahm, die jetzt allgemein als unecht erwiesen sind, und auch in der Zahl der Dialoge ein heiliges Mysterium findet, wozu ihn wol seine Beschäftigung mit der Astrologie geführt haben mag.

Die späteren Zeugnisse stützen sich alle auf Thrasyllus, ihr Wert ist also leicht zu definiren.

Es bleibt somit für die Frage der Echtheit nur das Zeugnis des Aristoteles, wobei man jedoch nie ausser Acht lassen darf, ob die Beweismomente aus unzweifelhaft echten oder verdächtigen Werken der Stageiriten stammen. Freilich scheint der Masstab ein sehr strenger, ja zu strenger zu sein, denn nur die Hauptwerke finden sich durch Aristoteles bezeugt und selbst von diesen nicht alle ausdrücklich. Wir erhalten nach dieser Masse einen der Zahl nach zwar kleinen, dem Umfange und dem Werte nach aber hervorragenden Kanon, nach welchem wir dann die übrigen Schriften, welche unter Platon's Namen überliefert sind, beurtheilen können. Gesteht ja doch K. F. Hermann (op. c. p. 388), dass kein Werk, welches aus Platon's Geiste entsprungen ist, den Künstler wird verleugnen dürfen, trotzdem er kurz vorher die Ansicht ausgesprochen, wir seien durch nichts berechtigt, Platon's ersten Schritten auf der schriftstellerischen Bahn einen höheren Zweck als die Nachbildung der sokratischen Methode unterzulegen. Es wird deshalb dem Entschuldigungsgrunde der Jugendlichkeit, mit welcher man viele weniger bezeugte, ja verdächtige Werke retten will, weniger Gewicht beigelegt werden dürfen, als es bisher geschehen ist, da ja auch die Nachricht von Platon's poetischen Studien, besonders in der Tragödie, mit grosser Uebereinstimmung und Wahrscheinlichkeit auf uns gekommen ist, wir also mit vollem Rechte annehmen dürfen, dass Platon schon damals, als er zuerst zu Sokrates kam, stilistische und logische Studien gemacht habe. Dazu weist ja auch Platon's Jugend sehr vollendete Werke auf¹⁾.

Der erste von den neueren Forschern, der über die Echtheit platonischer Schriften geschrieben, ist W. G. Tennemann. In seinem Werke „System der platonischen Philosophie“ (Leipzig 1792—1795) hat er viel schätzbare Material gesammelt, vertraute jedoch so sehr auf die Tradition, dass er alle von Thrasyllus genannten Dialoge mit Ausnahme des Enthyphron, Kleitophon und Minos für echt hielt.

¹⁾ Cf. H. Bonitz, zur Erklärung des platonischen Phaidros, Festschrift zu der dritten Säcularfeier des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, Berlin, Weidmann, 1874, S. 19, wo er zugibt, dass schon Schleiermacher im Einzelnen des Dialoges mit sicherem Urtheile die Zeichen der Jugendlichkeit des Werkes angedeutet habe.

K. F. Schleiermacher brach die Bahn für platonische Studien mit seiner Uebersetzung der platonischen Werke¹⁾. Er suchte den Organismus der platonischen Werke herzustellen und die einzelnen Glieder nicht anatomisch zerlegt, sondern an ihrem natürlichen Platze in dem Ganzen und in ihrer wesentlichen Verbindung unter einander aufzuzeigen. Er behauptete zuerst, der wahre Philosoph fange nicht mit etwas Einzelnem an, sondern mit einer Ahnung wenigstens des Ganzen (Bd. I. p. 75). Er geht von den wichtigsten, durch Aristoteles genügend bezeugten Dialogen aus und gewinnt so den sichersten Kanon zur Beurteilung der übrigen. Diese bilden den Stamm, von welchem alle übrigen nur Schösslinge zu sein scheinen, so dass die Verwandtschaft mit jenen das beste Merkmal gibt, um über ihren Ursprung zu entscheiden (I. p. 35). Die Verwandtschaft müsse sich in Sprache, Inhalt und Composition bekunden, von denen die letztere das sicherste Kriterium sei. Neben diesen Hauptwerken seien Nebenwerke, welche teilweise auch durch Aristoteles verbürgt sind, „bei denen platonischer Inhalt mit platonischer Form in dem rechten Verhältnis vereinigt und beide deutlich genug sind“ (I. p. 42). Die dritte Classe bestehe aus Gelegenheitsschriften, die nicht in den Zusammenhang der methodischen Reihe gehören.

Die Entwicklung der platonischen Gedanken ist nach Schleiermacher eine methodische, eine stufenweise anerkennt er nur insoferne, als Modificationen oder auch Berichtigungen von Ansichten zugestanden werden. Gerade dies aber wurde ihm häufig zum Vorwurf gemacht und er als ein Mann hingestellt, der behauptet habe, Platon habe schon im Anfange seiner schriftstellerischen Tätigkeit das ganze System fertig gehabt, die vorhandenen Dialoge seien bei allen ihren Verschiedenheiten nur deshalb so geschrieben, um dadurch die Menschen auf die kommende Ideenlehre vorzubereiten. Dabei finden aber doch seine Gegner gerade in den Werken, die sie durch die Jugendlichkeit des Verfassers entschuldigen wollen, „Ahnungen hoher Wahrheiten“.

Friedrich Ast²⁾ dagegen behauptet, jedes der grösseren Gespräche sei ein so in sich selbst geschlossenes, organisch gebildetes Ganze, dass es nur, wenn es in seinem eigentümlichen Leben aufgefasst wird, begriffen und richtig beurteilt werden könne (op. c. p. 38); die Einheit, welche sämtliche Schriften verbinde, sei nur durch den Geist der platonischen Weltanschauung bedingt. Die Tendenz des Philosophen ist nach ihm die „allseitig gebildete, vollendete Menschheit darzustellen“ (op. c. p. 37). Deshalb können nur die vollendetsten Dialoge für echt gelten.

¹⁾ Platons Werke, Berlin 1804—1809. II. Aufl. 1817—1827. Ueber ihn s. Munk: „Die natürliche Ordnung der platonischen Schriften“, S. 8—13, Ueberweg op. c. p. 12—31, 56—89, Schaarschmidt: „Die Sammlung der platonischen Schriften“, p. 16—22.

²⁾ Platon's Leben und Schriften, Leipzig 1816.

Joseph Socher¹⁾ misst die Echtheit der Dialoge an sieben Normalwerken, denen der Stempel eines eigentümlichen Geistes in grösseren, unbezweifelten Zügen eingeprägt ist (op. c. p. 24). Platon's literarische Tätigkeit habe bei Sokrates Lebzeiten mit unbedeutenden, unvollkommenen Schriften, zu welchen auch Alkibiades I. gerechnet wird, begonnen. Die philosophische Entwicklung Platon's sei dabei immer fortgeschritten und so habe sich auch seine literarische Tätigkeit stufenweise entwickelt, welcher Umstand auch bei Beurteilung der Echtheit der einzelnen Gespräche berücksichtigt wird.

G. Stallbaum²⁾ sucht ähnlich wie Socher aus den Lebensnachrichten über den Schriftsteller und anderen mehr äusseren Momenten die Entwicklung des platonischen Genius, welche er nach Zeitepochen in dem Leben des Autors einteilt, zu bestimmen. Dabei sucht er Platon soviel als möglich zu retten.

H. Ritter³⁾ schliesst sich an Schleiermacher.

Karl Friedrich Hermann⁴⁾ sucht die Abfassungszeit der Dialoge auf Grund biographischer Momente zu bestimmen und den philosophischen Entwicklungsgang darzulegen. Die überlieferten Nachrichten über Platon's Leben bilden ihm die „urkundlichen“ Quellen für den Nachweis, dass der Philosoph manche Zwischenstufe habe durchlaufen müssen, wofür aus dessen Schriften selbst Belege beigebracht werden.

Die Einheit der echten Werke findet er in dem individuellen Geistesleben des gemeinschaftlichen Urhebers, aus dessen Reichhaltigkeit und Bewegtheit er die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen erklärt (op. c. p. 367). Sein System habe Platon vor seinem vierzigsten Jahre nicht abgeschlossen, bis er von seiner grossen Reise zurückkehrte. Demnach sind ihm alle Gespräche, welche vor diese Zeit fallen, Zeugen der Entwicklungsgeschichte (op. c. p. 371). Er unterscheidet demnach drei schriftstellerische Perioden. Die erste umfasst die Zeit des Umganges mit Sokrates bis zur Uebersiedlung nach Megara; die zweite erstreckt sich bis zur Rückkehr von den grossen Reisen; die dritte dauert von Platon's vierzigstem Lebensjahre bis zu seinem Tode. Die erste nennt er die sokratische oder elementarische; die Schriften derselben zeigen „einen eigentümlichen Charakter der Jugendlichkeit, weshalb alle Gedanken gleichsam noch im ersten Glanze und der ersten Unbeholfenheit der Jugend erscheinen“ (op. c. p. 386). Doch trete schon in dieser der erste Anklang alles dessen, was allem Folgenden zu Grunde liege, hervor, das Herrschende sei die Entwicklung der dialektischen Methode. Der plato-

1) Ueber Platon's Schriften, München 1820.

2) *Platoni quae supersunt opera recog.* s. G. Stallbaum, Lipsiae, Weigel 1821—1826, IV. Aufl. in der *bibliotheca graeca* von Fr. Jacobs und V. Chr. Fr. Rost, Teubner, Leipzig 1858.

3) *Gesch. d. Philosophie*, Hamburg, Fr. Perthes, 1830.

4) *Geschichte und System der platonischen Philosophie*, Heidelberg, 1839.

nische Sokrates dieser Periode zeige keine andere wissenschaftliche Auffassung als wir sie für den geschichtlichen aus Xenophon und anderen Zeugen kennen lernen. In einem Vortrage¹⁾ sucht er darzuthun, dass der Kern der platonischen Lehre den mündlichen Vorträgen vorbehalten gewesen sei, sei also in den Schriften nicht zu finden, daraus erkläre sich auch der propädeutische Charakter seiner Schriftstellerei.

Der Hermann'schen Ansicht trat Chr. A. Brandis²⁾ entgegen, bewies deren Unrichtigkeit und näherte sich wieder Schleiermacher, indem er sagte, wenn Platon nicht schon von vornherein ein fertiges System zur Schriftstellerei mitgebracht habe, so seien doch die Grundlinien desselben schon damals klar und deutlich gewesen.

Aehnlich äusserte sich auch E. Zeller³⁾, welcher einerseits die allzugrosse Künstlichkeit der Schleiermacher'schen methodischen Verknüpfung, andererseits aber die Ansicht Hermann's, der den einzelnen Classen ganz verschiedene Formen und Entwicklungsstufen der platonischen Philosophie zuweist, bekämpft. Doch verfißt er auch den Gedanken, dass schon im Anfange der schriftstellerischen Tätigkeit Platon sein System in den wesentlichen Zügen entwickelt gehabt, dasselbe aber nach und nach zu immer grösserer Reife und Klarheit gebracht habe. Er zweifelt auch daran, dass Platon schon bei Sokrates Lebzeiten Gespräche verfasst habe.

An Hermann schloss sich Deuschle in seinen kleineren Arbeiten; Schwegler⁴⁾ glaubt, dass die platonischen Schriften nicht ein fertiges System darstellen und nicht nur einen methodischen, sondern auch einen Fortschritt des Philosophen selbst darstellen.

Glänzend verteidigte K. Steinhart die Hermann'schen Principien in seinen Einleitungen zu der deutschen Uebersetzung Hieronymus Müller's und suchte wieder die kleineren Dialoge Platons zu retten.

Fr. Susemihl⁵⁾ sucht zu vermitteln und glaubt, Platon's System sei im Anfange der literarischen Tätigkeit keineswegs vollendet gewesen, habe sich vielmehr aus geringen Anfängen entwickelt. Von den übrigen Systemen unbefriedigt, habe sich der Philosoph dem reinen, ethischen Sokratismus hingegeben.

1) Ueber Platon's schriftstellerische Motive. In den gesammten Abhandlungen, Göttingen, 1849, p. 281. ff.

2) Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, Berlin, G. Reimer. 1844, I. Thl. Abt. II, p. 160 ff.

3) Platonische Studien, 1839; Philosophie der Griechen, Stuttgart, F. Fues 1846, Bd. II, p. 134 fg. Pauly's Realencykl. Art. Platon.

4) Geschichte d. gr. Philos., herausgeg. v. Dr. K. Köstlin, 2. Aufl. Tübingen 1870 p. 148.

5) Die genetische Entwicklung der platonischen Philos., einleitend dargestellt. Leipzig, P. G. Teubner, 1855.

G. F. Suckow¹⁾ findet die Lösung der platonischen Frage nur dann möglich, wenn die Frage der Echtheit gelöst sei und gezeigt werde, ob Platon nicht esoterische, in den Werken nicht niedergelegte Lehren gehabt, ob er ein eigentliches System besessen und ob er in diesem Falle die Gespräche in einer demselben entsprechenden Reihenfolge umgearbeitet habe (op. c. p. VI—VII). Er untersucht deshalb zuerst eingehend die äusseren, besonders die aristotelischen Zeugnisse der Echtheit und bestimmt dadurch einen echten Stamm und einen echten Nebenstamm, dessen Glieder aber doch auch angezweifelt werden können. Die Verzeichnisse des Thrasyllus und des Phavorinus sollen noch lehren, welche Werke ausserdem möglicher Weise echt sein könnten. Er gelangt auf diesem Wege zu einem untrüglichen Zeichen der Echtheit, welches er aus dem Phaidros ableitet; jedes Werk sei dreitheilig, habe Kopf, Rumpf und Füsse, jeder Hauptteil sei aber wieder zweitheilig. Er nähert sich aber Schleiermacher, dem er volle Gerechtigkeit gewährt, indem er auch meint, dass sich die Gespräche zu einem grossen dichterischen Ganzen vereinigen lassen.

E. Munk²⁾ sucht die natürliche Ordnung aus den Schriften selbst zu finden, übergeht aber die Echtheitsfrage und lässt nur solche Werke für platonisch gelten, „über deren Echtheit die meisten Kritiker übereinstimmen“; dabei hält er aber doch manche Dialoge für echt, die von vielen Seiten angegriffen worden sind. Die Einheit der Schriften bestehe aber darin, dass Platon den wahren Lebensgang des wahren Philosophen Sokrates in allen seinen Stadien darstellen wolle.

Bonitz³⁾ fordert vor Allem ein gründliches Verständniss des Gedankenganges der platonischen Schriften, um sich ein gesichertes Wissen über das System des Philosophen bilden zu können. Deshalb analysirte er höchst eingehend den Gorgias, Theaitetos, Euthydemos und Sophista, ohne jedoch die Echtheitsfrage zu berühren.

Fr. Überweg⁴⁾ bewies überzeugend, dass die Ansicht Hermann's von dem Entwicklungsfortschritte der platonischen Philosophie in den Werken vollkommen berechtigt sei, dass aber die Durchführung dieses Principes auf gewichtige Bedenken stosse. Das Schleiermacher'sche Princip der Wesentlichkeit der methodischen Form in Platon's Schriften sei aber auch historisch wol begründet, nur sei die Durchführung desselben und der geringe Einfluss, welcher der Selbstentwicklung des Philosophen eingeräumt wird, nicht berechtigt (op. c. p. 110). Er glaubt, beide Principien, richtig gefasst, würden einander

¹⁾ Die wissenschaftliche und künstlerische Form der platonischen Schriften in ihrer bisher verborgenen Eigentümlichkeit dargestellt. Berlin, F. Dümmler, 1855.

²⁾ Die natürliche Ordnung der plat. Schriften, Berlin, F. Dümmler, 1857.

³⁾ Platonische Studien, Wien 1858.

⁴⁾ Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften und über die Hauptmomente aus Platon's Leben. Wien, C. Gerold's Sohn 1861.

beschränken und ergänzen. Durch gründliche Beurteilung der alten Nachrichten über Platon's Leben, welche er für wertlos erklärt, und durch kritische Würdigung der aristotelischen Zeugnisse hat er ziemliche Klarheit in die Frage gebracht.

H. v. Stein¹⁾ will die Echtheitsfrage erst im noch nicht erschienenen siebenten Buche behandeln, erklärt aber auch den grössten Teil der Traditionen über Platons Leben für Fabeln. Auffallend ist aber, dass er (op. c. I. p. 291) behauptet, „Platon konnte auch Werke von untergeordnetem Werte, von zurücktretender sachlicher Bedeutung verfassen und herausgeben“, während er (I. p. 64) die platonischen Werke als ein wahres Ideal von Lectüre bezeichnet, welches auf ein Ideal von Leser berechnet sei.

C. Schaarschmidt²⁾ untersucht vor allem die aristotelischen Zeugnisse über Platon, lässt aber nur jene gelten, in denen unzweifelhaft auf Platon hingewiesen wird und welche in unbezweifelten Schriften des Aristoteles sich finden. Er verwirft auch alle biographischen Notizen über den Philosophen, welche schon Zeller³⁾ in vielen Teilen unsicher gefunden. Dabei findet es Schaarschmidt wahrscheinlich, dass Platon's literarische Tätigkeit erst nach dem Tode seines Lehrers begann, um den wesentlichen Inhalt der Lehren desselben nachzubilden.

Da H. F. Karsten⁴⁾ die Unechtheit der platonischen Briefe bewiesen und L. Spengel⁵⁾, gestützt auf die Arbeiten Bake's⁶⁾ und Sauppe's⁷⁾, die frühe Entstehungszeit des Phaidros ausser Zweifel gesetzt hat, so ist es undenkbar, dass der Philosoph von seiner genialen Höhe gestiegen sei und so seichte Arbeiten verfasst habe, als es die Gruppe der „sokratischen“ Dialoge ist, welche man so gerne mit der Jugend des Autors entschuldigen will.

Den Kanon platonischer Werke bilden die von Aristoteles ausdrücklich bezeugten; daraus gewinnen wir den Masstab für die Beurtheilung der übrigen. Ein Dialog, dessen philosophischer Lehrgehalt unplatonisch ist, muss unecht sein. Der Stil gibt ein ebenso gutes Kriterium, da Nachahmer gewöhnlich in den Fehler verfallen, dass sie entweder zu viel oder zu wenig bieten.

1) Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus. Göttingen, Bd. I, 1862. Bd. II, 1864.

2) Die Sammlung der platonischen Schriften zur Scheidung der echten von den unechten untersucht. Bonn, 1866.

3) Philos. d. Griechen. 2. Auflage. T. II. Abt. I. p. 286.

4) Commentatio critica de Platonis quae feruntur epistolis, praecipue tertia, septima et octava, Ultrajecti ad Rh. 1864.

5) Isokrates und Platon. In den Abhandlungen d. k. bay. Ak. d. W. Bd. VII, Abt. 3. 1855.

6) De ortu dialogi Socratici eiusque imitatione. In dessen Scholica hypomnemata. Vol. II. Lugd. Batav. 1839, p. 1—88.

7) Epistola critica ad G. Hermannum, Lipsiae 1841. Vgl. auch H. Bonitz, zur Erklärung des platonischen Phaidros p. 19.

Die Grenze des platonischen und unplatonischen Stiles lässt sich freilich nicht ganz genau ziehen, deshalb empfiehlt sich aber gerade die Strenge, denn dadurch erzielen wir eben sichere Resultate, wobei das Studium Platon's nur gewinnen kann.

Schaarschmidt (op. c. p. 119) stellt daher den Grundsatz auf, dass „durch Erwägung des allgemeinen schriftstellerischen Zweckes, der Compositionsform, des Lehrgehaltes und des Stiles auf eine genügende Sicherheit des kritischen Verfahrens, welches das Unechte des Corpus auszuschneiden unternimmt, gerechnet werden dürfe“.

Platon strebte darnach, die Philosophie populär aber doch wissenschaftlich zu begründen; deshalb entwickelt er seine Sätze mit aller Sorgfalt, beleuchtet die Fragen nach allen Seiten. Sokrates ist der Hauptunterredner, dem wirklichen nachgebildet und idealisirt; er ist zum Träger der Ideen des Schriftstellers geworden. Nachahmer konnten solche Figuren auch zeichnen, konnten platonischen Inhalt in ihre Machwerke legen, aber den poetischen Reichtum des Vorbildes, das massvolle Gleichgewicht, welches bei jenem herrscht, konnten sie nicht erreichen. Deshalb sind Nachahmungen, deren Compileren in Platon nicht tiefer eingedrungen waren, leicht zu erkennen, aber selbst die Schriften solcher, welche Platon besser kannten, und solcher gab es wol sehr wenige, werden sich erkennen lassen, wenn wir bedenken, dass wir durch nichts berechtigt sind zu glauben, Platon habe seine ersten Versuche, wenn wir so sagen dürfen, mit weniger Fleiss und Liebe ausgearbeitet als die späteren Werke, denn es ist unmöglich, dass er von seinem erhabenen Lehrer so wenig gelernt haben sollte, dass er nicht schon in seinen ersten Werken, sollten wir ihnen auch mit Hermann (op. c. p. 388) keinen höheren Zweck als die Nachbildung der sokratischen Methode unterlegen, eben so genau und strenge in der Methode und in der Ausführung war wie in den späteren.

Das Bild des Sokrates und der übrigen Personen muss also gerade, wenn wir seine ersten Werke für Nachbildungen der sokratischen Methode halten, der Wirklichkeit am nächsten gewesen sein; dadurch erscheint das Bild des historischen Sokrates und der Mitunterredner als Kriterium für die sogenannten Jugendschriften.

Den Unterschied zwischen echten und unechten Werken Platon's schildert Schaarschmidt treffend (op. c. p. 154): „Einer gerechten Würdigung wird die Kluft nicht verborgen bleiben, welche die echten und die unechten Bestandtheile der platonischen Sammlung trennt, wie in jenen alles originel und aus einem Stücke geschaffen, wie Alles in ihnen von sittlicher Wärme belebt ist, alles Gewicht auf das Ideale im Denken und Leben gelegt wird, so zeigen die unechten Dialoge Jedem, welcher mit eingehender Analyse sie prüfen will, die Spuren einer mehr handwerksmässigen und nachahmenden Arbeit. Es fehlt darin der Zauber der platonischen Dramatik und Mimik, es fehlt die Kraft und Klarheit der dialektischen Entwicklung, es fehlt die Fülle

und Sicherheit der glanzvollen Diction, vor allen Dingen fehlt der hohe, kleineren Geistern eben unerreichbare Idealismus der ästhetisch-sittlichen Weltanschauung Platon's und die poetische Einheit. Dagegen finden wir häufig die Manier, aus den echten Schriften Platon's, aber selbst auch aus Aristoteles, Themata zu entlehnen, welche in einseitiger Weise, halb oder beinahe ganz unplatonisch abgehandelt werden. Die Figuren dieser unechten Dialoge sind theils aus Platon selbst, theils aus Xenophon und selbst aus Aristoteles Notizen zusammengesucht, jedoch durchweg mit schlechter Mimik ausgestattet; und was den Lehrinhalt betrifft, so ist derselbe gleichfalls aus Platons Schriften in bunter, häufig misverständlicher Weise entlehnt und hie und da mit Spuren späterer Philosopheme, besonders Aristotelismen, versetzt.

Dem entsprechend entfernt sich dann auch Stil und Sprache dieser Dialoge mehr oder weniger von der platonischen: an die Stelle der platonischen Fülle tritt Gedunsenheit der Phrasen, an die Stelle der platonischen Concision des frisch geschaffenen Ausdruckes die klappernde Schulformel, und wie uns bei Platon die dem tiefsten Ernste dienende heiterste Schalkheit und Grazie fesselt, so treten uns hier Plumphemheiten, Widersprüche, Abgeschmacktheiten, Unverständiges und Unverständliches genug entgegen.⁴

Bei Beurteilung der Echtheit muss man also von den anerkannt echten, von Aristoteles in seinen anerkannt echten Werken bezeugten Schriften ausgehen, dabei den Stil derselben, die Diction, die Form, den philosophischen Gedankeninhalt fortwährend vor Augen haben. Dadurch erhält man einen Masstab, welcher sicher leitet. In den kleineren Dialogen müssen dann die auftretenden Personen mit ihren aus unverdächtigen Quellen bekannten Bildern übereinstimmen. Betreffs des Gedankeninhaltes wird man bei den kleineren Dialogen, da in ihnen Platon auch sein ernstes wissenschaftliches Streben bekundet, wol auch darauf Rücksicht nehmen müssen, dass in denselben selbst die kleineren Züge fein ausgearbeitet sein müssen, da Platon unmöglich schon damals die Ausführung irgend eines Gedankens der Selbsttätigkeit des Lesers überlassen durfte.

Die alten Gewährsmänner für die Echtheit des ersten Alkibiades.

Aristoteles erwähnt diesen Dialog nirgends, obwol es nahe gelegen wäre, wenn er nach den späteren Platonikern eine Einleitung in die platonische Philosophie sein sollte.

Aristophanes der Grammatiker, welcher nach Diogenes von Laërte (III. 61.) die platonischen Schriften in Trilogien einteilte, hat ihn in seine Classen nicht aufgenommen, deshalb wissen wir nicht einmal, ob ihn derselbe kannte oder nicht; darum scheint die Behauptung Schaarschmidt's (op. c. p. 88),

Aristophanes habe es nicht gewagt, dessen Echtheit zu behaupten, ungerechtfertigt. Aber selbst die Erwähnung durch Aristophanes würde nicht jeden Verdacht beseitigen, da wir in der dritten Trilogie auch den Minos und die Epicromis als echt angeführt finden, deren Unechtheit von allen Gelehrten übereinstimmend gelehrt wird.

Allerdings erzählt Diogenes (III. 62), dass einige Philosophen den Unterricht in der platonischen Philosophie mit dem ersten Alkibiades beginnen¹⁾, erwähnt aber zugleich, dass andere mit anderen Gesprächen beginnen, woraus man sehen kann, wie schwer schon in der damaligen Zeit ein richtiges Urteil über Platons Schriften war. Was übrigens von diesen Nachrichten zu halten sei, hat Hermann (op. c. p. 425) gezeigt, welcher den Kleitophon, mit welchem einige auch anfangen wollten, verwirft. Die späte Lebenszeit des Diogenes von Laërte, seine geringe Zuverlässigkeit und Genauigkeit mindern aber das Gewicht seiner Nachricht so bedeutend, dass sie nur sichert, dass zu seiner Zeit dieses Gespräch für echt gehalten wurde, was den Gedanken noch nicht ausschliesst, dass er auf unrechtmässige Weise unter Platon's Schriften gekommen sein kann.

Jamblichos²⁾, den Proklos den „göttlichen“ nennt, stellte den ersten Alkibiades an die Spitze der platonischen Schriften, weil in demselben, wie in einem Keime, die ganze Philosophie Platon's enthalten sei. Jamblichos war ein Neuplatoniker aus Chalkis in Koilesyrien und lebte zur Zeit Konstantinos des Grossen. Er schrieb Commentare zu Platon, Aristoteles und chaldaischen Philosophen, welche alle verloren sind. Das erhaltene fünfte Buch seines Werkes *περί Ηθαρύρου αἰρέσεως* zeigt aber, dass er kein Kritiker war, was mit Rücksicht auf seine späte Lebenszeit sein Zeugnis wertlos macht.

Die Neuplatoniker schätzten diesen Dialog überhaupt sehr hoch. In solchem Sinne sprechen sich daher auch Proklos (geb. um 412 in Konstantinopel) und Olympiodoros (in Alexandria unter Justinian), welche beide Commentare zum ersten Alkibiades geschrieben haben, aus. Diese hielten das Gespräch für eine Einleitung in die platonische Philosophie, auf glaubwürdige Zeugnisse hat aber keiner hingewiesen, dazu ist es wol fraglich, ob sie beim damaligen Stande der Kritik Echtes und Unechtes zu scheiden vermochten oder es überhaupt versuchten.

Das Zeugnis des Thrasyllos wurde schon erwähnt, hinzuzufügen bleibt nur, dass unser Dialog in der vierten Tetralogie mit dem Hipparchos und den Anterasten, welche beide übereinstimmend verworfen worden sind, vor-

¹⁾ Vgl. 'Αλβίνου εἰσαγωγή εἰς τοὺς Πλάτωνος διαλόγους in *Platonis dialogi, ex recogn. C. F. Hermanni* vol. VI. appendix Platonica. Bibliotheca scriptorum graec. et rom. Teubneriana.

²⁾ Vgl. Olympiodori in Alcib. I. comm. ed. Frid. Creuzer, Francof. 1821, p. II. und Procli comm. in Alcib. I.

kommt. Wenn Hermann meint (op. c. p. 421) den Anterasten habe Thrasylos nur deshalb einen Platz in seinen Tetralogien gegeben, weil er sie in der überlieferten Sammlung vorfand, so könnte dasselbe auch vom ersten Alkibiades gelten.

Aristides¹⁾, welcher diesen Dialog für echt hält, tadelt es doch, dass Sokrates hier den Verwandten und Vormund seines Mitunterredner's Alkibiades niederzieht, und lobt den Aischines, welcher in seinem Dialoge den Sokrates auch Alkibiades Uebermut und Selbstvertrauen tadeln lässt und diesen zur Selbsterkenntnis führt, ohne dessen Vormund zu tadeln oder zu behaupten, dass alle Staatsmänner nichts wüsten.

Die Zeugnisse der Alten über diesen Dialog sind also derart, dass sie keine Sicherheit für die Echtheit des Gespräches bieten, es bleibt also zu untersuchen, ob der Dialog selbst genügende Anhaltspunkte bietet, um ihn Platon zu retten.

Die neueren Erklärer Platon's über den ersten Alkibiades.

Tennemann (op. c. p. 115—125) hält an der Echtheit dieses Dialoges, welche bishin überhaupt noch nicht angezweifelt worden war, fest. Er glaubt derselbe sei geschrieben in den acht Jaren, während welcher Platon Sokrates Schüler war, doch gehöre er mindestens zu den spätesten Werken dieser Reihe, wegen der in ihm auftauchenden Idee einer reinen Sittenlehre.

Schleiermacher bewies zuerst in seiner Einleitung zur Uebersetzung des Gespräches und den Anmerkungen dazu mit schlagenden Gründen die Unechtheit. Er ist der Ansicht, diese Schrift könne höchstens eine von irgend einem Platoniker geschriebene Einleitung in die platonische Philosophie sein, denn es sei leichter eine Einleitung in die Weisheit anderer zu schreiben, als selbst etwas zu produciren.

Johann von Müller dagegen sagt in einem Briefe an Bonstetten (206 p. 245): Rien de plus charmant que le premier dialogue d'Alcibiade; je l'appellerai presque le plus beau morceau de la langue; il a de plus une subtilité d'esprit, une finesse, qui exige la plus grande attention.

Hermann (op. c. p. 439) sieht aber darin eine versuchsweise Entfaltung des platonischen Geistes, und will auch in diesen ersten, scheinbar zwecklosen Pinselstrichen seiner Hand die Grundlage dessen späteren Gesamtbildes wieder erkennen. Die Mängel der äusseren Ausstattung, welche anderswo für die Unvollkommenheiten der ersten Zeichnung entschädige, wiege Alkibiades charakteristische Erscheinung hier wie in der wirklichen Geschichte Dutzende

¹⁾ ὑπὲρ τῶν τετραλόγων, tom. II. pag. 292. sqq. Dindorf, et pag. 369. Vgl. Cobet, Mnemosyne, nova series, T. II. pars. IV. p. 371.

von anderen Personen auf. Er sieht in diesem Werke ein Wort zu seiner Zeit und ein würdiges Glied in der Kette, mit welcher Platon den schwankenden Kahn des praktischen Lebens in der sicheren Bucht des Selbstbewusstseins und der Wissenschaft vor Anker zu legen bemüht gewesen sei.

Er spricht sich auch gegen den apologetischen Zweck aus, welchen Stallbaum¹⁾ dem Gespräche vindiciren will, wie schon C. Nürnberger²⁾ richtig bemerkt hatte, der apologetische Zweck wäre erst nach Sokrates Tode am Platze gewesen.

Hermann (op. c. p. 440) scheint der Dialog bei weitem nicht so sehr auf die Beschuldigungen, die Alkibiades Umgang mit Sokrates später gegen letzteren veranlasste, als auf die politische Stellung zu zielen, die derselbe eine Zeit lang gerade als der Abgott der nämlichen Volkspartei einnahm, von welcher Sokrates nachmalige Verfolgung ausgieng. Es ist ihm deshalb am wahrscheinlichsten, dass die Entstehung dieses Dialoges derjenigen Zeit angehöre, da Alkibiades Verachtung der sokratischen Warnungen ihre Früchte zu tragen anfieng, während die auszeichnende Erwähnung Lakedaimon's gleichfalls auf eine Periode hinweise, wo Platon rücksichtlich dieses Staates noch nicht enttäuscht war. Wann Platon über Lakedaimon's Absichten die Augen aufgingen, lässt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen, jedenfalls konnten ihm die Absichten der Spartaner Athen gegenüber nicht unbekannt bleiben, als nach dem syrakusanischen Zuge der Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Staaten ausbrach und Hellenen, die Sieger bei den Termopylen, mit den Persern, dem alten Erbfeinde Griechenlands, sogar ein Bündnis schlossen. Da aber nicht bekannt ist, ob Alkibiades Umgang mit Sokrates schon vor der Anklage gegen letzteren beanständet worden sei, wird man um so weniger an den apologetischen Charakter denken dürfen.

Entschieden für die Unechtheit dieser Schrift tritt Fr. Ast (op. c. p. 437 f.) ein. Die Fremdartigkeit der Gedanken und Ausdrücke, die Beschreibung der idealen Erziehung bei den Persern, die Lobpreisung der Lakedaimonier, verschiedene Angaben, die mit unsern Quellen nicht übereinstimmen, die Charakterisirung des jungen Alkibiades, welche der historischen Wahrheit ganz und gar nicht entspricht, endlich unplatonische Wendungen und Wörter beweisen es ihm deutlich, dass das Werk Platon nicht angehören könne.

Socher hingegen hat kein Bedenken, diesen Dialog unter die echten Werke aufzunehmen, während Stallbaum in seiner ersten Ausgabe der platonischen Werke den ersten Alkibiades einem unbekanntem Verfasser zuschreibt, sich aber in den späteren Ausgaben zu dessen eifrigsten Verteidigern aufgeworfen hat.

¹⁾ Opp. omm. vol. V. sect. I. p. 187.

²⁾ Alcib. I. et II. editia C. Nürnberger Lips. 1796 p. 8. sqq.

H. Ritter (op. c. p. 173) ist geneigt, den Dialog für echt zu halten.

K. Fr. Hermann¹⁾ tritt aber mit aller Entschiedenheit für dessen Echtheit ein.

Zeller findet zuerst²⁾, dass diese Schrift „wegen der Gewöhnlichkeit des Inhaltes, der Unlebendigkeit der Mimik und der verfehlten Darstellung des Verhältnisses zwischen Alkibiades und Sokrates mit Recht von Schleiermacher und Ast bezweifelt worden sei. In der Zeitschrift für die Altertumswissenschaft³⁾ aber spricht er sich bei Besprechung der Uebersetzung der platonischen Werke von Hieronymus Müller und Karl Steinhart dahin aus, dass er es bezweifelt, Steinhart habe die Einwürfe gegen die Echtheit des Dialoges entkräftet, die ganze Entwicklung sei stümperhaft, die Methode unsicher und schülerhaft, die Untersuchung überspringe bald wesentliche Glieder, lasse bald wichtige Punkte unberührt, schleppe sich wieder bei den leichtesten Dingen durch endlose Inductionen mühsam fort und die Rolle, welche Sokrates spiele, sei eben so befremdend, wie die Schilderung des Alkibiades. Neben solchen Mängeln sei von der platonischen Kunst und Feinheit nichts zu entdecken. Die platonischen Elemente der Schrift lassen sich aus der Benützung echt platonischer und xenophontischer Schriften erklären. Dazu habe dieser Dialog hinsichtlich der äusseren Bezeugung vor dem zweiten Alkibiades, dem Theages und anderen ganz unzweifelhaft unechten Werken nicht das geringste voraus.

Steinhart hat nämlich in seiner Einleitung zur Uebersetzung unseres Dialoges von H. Müller das Werk Platon retten wollen. Er betont aber selbst dabei, dass sich darin der ältere Sokrates, was sonst nirgends bezeugt ist, seinem jüngeren Mitunterredner aufdringe und denselben mit Begeisterung für die Tugend erfülle. Er findet darin ernsten, männlich besonnenen Geist, der Gedankeninhalt sei reich und tief, die Dialektik scharf und methodisch; ja, der ganze Gang der platonischen Ethik sei darin vorgebildet und Ahnungen hoher Wahrheiten ausgestreut. Er verschliesst sich im Laufe seiner Untersuchung den Mängeln des Werkes nicht, findet dasselbe aber doch Platon's würdig. Da er aber in seinem viel später erschienenen Werke: „Platon's Leben“ (S. 95) wörtlich Folgendes sagt: „überdies hätte doch die idealisirende Schilderung des alten Perserstaates die am wenigsten befremden dürfen, die den ersten Alkibiades für ein platonisches Werk hielten, in welchem das Persertum ganz ähnlich (wie in der Kyropaedi) idealisirt wird“, so lässt sich daraus schliessen, dass er seine Ansicht geändert habe.

Susemihl (J. J. 77 p. 84) sagt: Bei Alkibiades I. muss man sich für die Unechtheit oder die Jugendlichkeit entscheiden. Munk entscheidet sich

¹⁾ Gesch. und Syst. d. plat. Phil. p. 439. sq.

²⁾ Pauly's Realencyklopädie unter Platon.

³⁾ Nr. 33. Neunter Jahrg., 3. Heft, 1851, pag. 259 ff.

für die letztere und führt dafür nichts an, als die echt platonischen Gedanken dieses Dialoges, gerade als ob man den Nachahmern notwendig die Ungeschicklichkeit zutrauen müsste, echt platonische Gedanken nicht richtig aufzufassen und durchführen zu können. Das „Selbst selbst“, welches er dabei im Auge hat, ist übrigens nicht, wie er es auffallender Weise fasst, die Idee des Guten, sondern vielmehr die der Seele als des wahren Selbst. Ueberdies fügt er noch in seinem Werke: „Die genetische Entwicklung der platonischen Philosophie“ (S. 8) hinzu, der Dialog biete auch in der Composition manches Abweichende. Während nämlich in den frühesten Werken Platon's ein Reichthum des scenischen Apparates auftrete, welcher durch den Contrast gegen die Dürftigkeit des Inhaltes im Vergleich zu den späteren Schriften nur um so auffallender hervortrete, sei dieses Gespräch überaus einfach.

Suckow¹⁾ verwirft beide Alkibiade als Platons unwürdig, welcher Meinung sich auch Ueberweg entschieden angeschlossen hat.

H. v. Stein glaubt zwar an dessen Echtheit, gleichwol kann er ihn in seinem Systeme der platonischen Philosophie nicht unterbringen, deshalb verweist er ihn in einen „Anhang“.

Kvičala²⁾, Schaarschmidt³⁾, Cobet⁴⁾ und Spielmann⁵⁾ verwerfen den Dialog aus inneren Gründen, von denen besonders Schaarschmidt den frühen Ursprung des Phaidros wahrscheinlich findet, weshalb es undenkbar sei, dass Platon nach einem solchen Werke noch so mittelmässige geschrieben haben sollte, als es unser Dialog ist. Dazu ist er auch geneigt, zu zweifeln, dass Platon schon bei Sokrates Lebenszeit, in welche die meisten Gelehrten die Entstehung des ersten Alkibiades verweisen wollen, literarisch tätig gewesen sei.

Betrachtung des Gespräches selbst.

Sokrates trifft mit Alkibiades irgendwo zusammen und redet ihn an: er werde sich wundern, dass er ihn nach so vielen Jahren wieder anrede, da er ihn doch zuerst geliebt, sich dann seines Umganges lange enthalten, bis alle anderen Liebhaber ihn nun verlassen hätten. Die Ursache für seine zeitweilige Entfremdung sei keine menschliche, sondern eine daimonische.

1) Die wissenschaftl. und künstl. Form. der plat. Dialoge.

2) De Platonis qui fertur Alcibiade I. in der Zeitschrift f. d. öster. Gymn. XIV. Jahrg. 1863, p. 1—18.

3) Platon's Schriften p. 185.

4) Ad Platonis qui fertur Alcibiadem priorem. Mnemosyne, nova series, vol. II., pars IV. p. 369—385.

5) Die Echtheit des platonischen Dialoges Charmides von Dr. Alois Spielmann, Innsbruck, 1875. p. 1.

Jetzt, glaubt er, werde ihn nichts mehr an dem steten Umgang mit ihm hindern. Er habe unterdessen die Liebhaber des Alkibiades beobachtet und habe gefunden, dass sie alle durch Alkibiades Hochmut von ihm entfremdet worden seien. Den Grund dieses Hochmutes findet Sokrates in dem Bewusstsein des Jünglings, dass er alle körperlichen und geistigen Vorzüge in sich vereinige, und deshalb keines Menschen Hilfe bedürfe. Abgesehen vom Reichtume, auf welchen der Jüngling wenig Gewicht zu legen scheine, sei er stolz auf seine Schönheit, seinen Adel und die Macht seines Vormundes Perikles. Er werde sich wundern, dass dieses Selbstvertrauen, welches ihm alle andern entfremdet, nicht auch Sokrates von ihm entfernt habe. Alkibiades entgegnet, er habe ihn gerade auch fragen wollen, in welcher Hoffnung er ihn fortwährend verfolge. Sokrates gibt als Grund seiner Annäherung die Bemerkung an, dass der Jüngling seinen Sinn auf grössere Dinge als diese zufälligen Vorzüge gerichtet habe. Sobald er nämlich das erforderliche Alter erreichen würde, wolle er sich den Staatsgeschäften widmen und werde seinen Ruhm bald über den ganzen Erdkreis verbreiten. Der Grund, weshalb er ihn bei so hochfliegenden Plänen nicht verlasse, sei der, dass er glaube, Alkibiades könne ohne seine Hilfe dies Ziel nicht erreichen; deshalb habe ihn die Gottheit angetrieben, sich ihm zu nähern. So lange der Jüngling nämlich noch jünger gewesen sei, habe er gefürchtet, seine Reden würden vergeblich sein; jetzt glaube er, eine Unterredung mit ihm würde auf fruchtbaren Boden fallen (p. 103—105 E).

Alkibiades wundert sich, dass er ohne Sokrates Hilfe sein Ziel nicht erreichen sollte, worauf ihm dieser die Gründe auseinander setzen will, wenn er eine längere Unterredung haben wolle. So beginnt dies Gespräch, in welchem Sokrates den Jüngling der Unwissenheit in den wichtigsten Dingen überzeugen und ihn zur Selbsterkenntnis bringen will.

Wenn ich dich vor deinem Auftreten vor dem Volke befragen würde, fängt der Meister an, ob du das, worüber du sprechen willst, besser verstehst als die andern, würdest du es wol behaupten? Doch zweifle ich daran, denn was wir wissen, haben wir entweder von andern erlernt oder selbst erdacht. Was du zu wissen glaubst, hältst du für überflüssig, es von andern zu lernen. Was zur Führung der Staatsgeschäfte nötig ist, hast du aber nicht gelernt; über Dinge, welche du in der Schule gelernt, beraten sich die Athener aber nicht; handelt es sich um andere Fragen, ziehen sie Sachverständige ohne Rücksicht auf deren Schönheit und Adel zu Rate. In welchen Fragen willst du deine Ratschläge abgeben? In Staatsangelegenheiten, wenn es sich um Krieg und Frieden handelt? Dazu braucht man aber die Kenntnis des Besseren, wie man beim Ringen wissen muss, mit wem, wann und wie man ringen solle. Was soll nun bei der Führung der Staatsgeschäfte das Bessere sein? dabei muss doch Recht und Unrecht in Betracht gezogen werden; du musst also erfahren sein im Rechte (p. 106—109 C).

Alkibiades, fährt Sokrates fort, habe dies nie gelernt, da er für solche Forschungen keine Zeit anzugeben wisse. Der Jüngling meint nun, er habe alles dies vom Volke gelernt. Sokrates hält aber das Volk für einen schlechten Lehrer der Gerechtigkeit, da es nicht einmal das Brettspiel zu lehren vermöge. Da nun der Jüngling erwidert, er habe Gerechtigkeit gelernt, wie die Muttersprache vom Volke, behauptet sein Meister, dies sei von der Gerechtigkeit nicht zu behaupten, worauf Alkibiades seine Unkenntniß der Gerechtigkeit eingesteht (p. 109 C.—113 C.).

Die Athener beraten sich aber selten über das Gerechte, wirft der Jüngling ein, sondern über das Nützliche, und diese zwei Begriffe seien nicht gleichbedeutend. Da beweist Sokrates, sein Mitunterredner wisse nicht, was nützlich sei und dass die Gerechtigkeit von dem Nützlichen nicht getrennt sei (p. 113 C.—116 D.).

Alkibiades ist schwankend geworden; dies erklärt Sokrates für einen Beweis der Unwissenheit und tadelt den Jüngling, dass er an die Staatsgeschäfte gehen wolle, wie viele andere, ohne die dazu nötigen Kenntnisse zu haben. Diesen Fehler habe auch Perikles gehabt, der niemanden habe weise machen können (p. 116 D.—119 A.).

Da nach Sokrates Ansicht viele athenische Staatsmänner ungebildet gewesen seien, wirft der Jüngling ein, brauche man nicht durch Lernen Zeit zu verlieren, da er durch die gute natürliche Anlage leicht alle Nebenbuhler übertreffen werde. Der Meister entgegnet, er werde es nicht mit Athenern allein zu tun haben, er müsse daher trachten, die lakedaimonischen und persischen Könige, welche am meisten zu fürchten wären, zu übertreffen. Da sie aber Alkibiades für nicht besser hält als andere Fürsten, hebt Sokrates deren Vorzüge so sehr hervor, dass er seinen Mitunterredner überzeugt, er sei ihnen weder an Adel der Abstammung, noch an Bildung, noch an Reichtum gewachsen (p. 119 B.—124 B.).

Der Jüngling gesteht es ein, dass er an seiner Bildung arbeiten müsse und bittet um Angabe der Mittel und Wege dazu. Der Meister will mit ihm forschen, da er ihm nur darin überlegen sei, dass er einen besseren Vormund als jener habe, nämlich die Gottheit. In der weiteren Untersuchung dreht sich die Frage um die Bestimmung der Dinge, durch welche man besser werden kann. Da Alkibiades dies nicht angeben kann, gelangt sein Meister endlich dahin, dass er ihm beweist, er müsse für seine Ausbildung sorgen, um das Nötige lernen zu können (p. 124 B.—127 D.).

Die eigene Ausbildung lasse sich nur durch genaue Kenntnis des Menschen selbst erlangen; dies sei aber der Geist, deshalb sei die Vorzüglichkeit der menschlichen Natur in der Vortrefflichkeit des Geistes gelegen. Wer also um körperliche Dinge sich kümmert, sorgt noch nicht für sich, wer Alkibiades liebt, darf nicht dessen Körper, sondern dessen Geist lieben; deshalb hätten den Jüngling alle andern Liebhaber verlassen, da er sich in

einem Alter befinde, in welchem körperliche Schönheit anfängt zu verblühen, der Geist aber sich kräftigt (p. 127 D.—132 A.).

Alkibiades bittet Sokrates um Angabe, wie er am besten für sich sorgen könne. Lerne dich selbst kennen, antwortet der Meister und erklärt, dass daraus die *σωφροσύνη* entstehe, welche Tugend auch die Staatsmänner haben müssten. Daran schliesst sich wieder eine ernste Ermahnung, nach der Tugend zu streben. Alkibiades fühlt, dass ihm alles dies noch fehle und sieht ein, Sokrates allein sei fähig, ihm zu den Kenntnissen zu verhelfen. Nun schliesst der Meister das Gespräch mit dem Wunsche, sein Schüler möge nie von dem rechten Wege ablenken (p. 132 A. — Ende).

Dem Dialoge fehlt der erzählende Eingang, die Bestimmung des Ortes, der Zeit und der Veranlassung; es fehlt die dritte Person, in deren Anwendung Hermann (op. c. p. 433) eine solche dramatische Feinheit erblickt, dass ein Fälscher schwerlich darauf fallen dürfte. Stallbaum¹⁾ bemerkt, dass die Scene jedes platonischen Dialoges an einen bestimmten Ort und in eine bestimmte Zeit verlegt sei. Die Schilderung des äusseren Schauplatzes, welche wir an den echten Dialogen bewundern, fehlt gänzlich.

Gleich am Eingange fällt die Zudringlichkeit auf, mit welcher sich Sokrates an den Jüngling macht, während wir aus Xenophon's Memorabilien (I. 2. 14 f.), sowie aus dem platonischen Symposion wissen, dass der Philosoph vielmehr alle durch sein wissenschaftliches Streben an sich zog. Diese verkehrte Schilderung wird wol aus dem Misverständnis der Stelle im Symposion p. 213 C. entstanden sein.

In der Erwähnung des *δαίμονιον* als Grund für die Annäherung des Sokrates an Alkibiades wollen einige eine Verteidigung des Philosophen sehen, wol mit Unrecht, denn damit wird, wie es schon Schleiermacher bemerkt hat, schon in vorhinein das angedeutet, was später p. 105 D. und 124 C. weiter ausgeführt wird, was bei Platon sonst nicht vorkommt. Das Charakteristische platonischer Untersuchungen ist eben ihre Natürlichkeit; der Schriftsteller selbst scheint nicht zu wissen, wohin ihn die Untersuchung führen werde.

Alle Liebhaber hätten den Jüngling verlassen und zwar seines Hochsinnes wegen, meint der galante Meister, dessen Berechtigung er in der Schönheit, Jugend, dem Reichtume und dem Adel des Mitunterredners (104 B.), in dem Einflusse des Vormundes Perikles findet, der nicht nur in dieser Stadt, sondern auch in allen anderen hellenischen Staaten tun kann, was er will. Ist es nicht befremdend, ja widerwärtig, Sokrates so sprechen zu hören; steht es nicht im Widerspruche, dass dem Knaben, welcher sich auf seinen Reichtum nicht viel zu gute zu halten scheint, sein Lehrer später doch den Reichtum der Lakedaimonier und Perser so glänzend

¹⁾ Disputatio de Platonis vita, ingenio et scriptis p. LIV.

schildert? Freilich ironisch könnte die Stelle sein, zeigt sich aber als solche wol nicht und wäre dieselbe einem unreifen Jungen gegenüber wol kaum am Platze. Dazu geschieht diese ganze Auseinandersetzung in einer langen, breiten Rede und gleich darauf (106 B.) verwarft sich Sokrates doch wieder, wie oft in echt platonischen Schriften, gegen jeden λόγος μακρός.

Die Frage des Jünglings (104 D.), warum ihn Sokrates verfolge, scheint schon Ast dem Symposion 213 B., welche Stelle der Verfasser misverstanden, nachgebildet zu sein.

Die breite Schilderung der hohen Pläne des Alkibiades, 104 D. bis 106 A ist in Sokrates Munde gar wenig am Platze; dazu findet es Schleiermacher verdächtig, dass einem Jünglinge schon so hochfahrende Ziele zugeschrieben werden. Dies kann am Sohne des Kleinias nicht wundern, da er historisch als ein höchst ehrgeiziger Mann bekannt ist; freilich, einem Manne, wie Alkibiades in diesem Gespräche geschildert wird, kann man solche Pläne nicht zutrauen, ohne an seiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln. Dazu scheint schon Ast (op. c. p. 438) die Stelle 105 B. C. nach Polit. VI. 494 C. gebildet zu sein.¹⁾

P. 105 D. masst sich Sokrates einen solchen Einfluss auf den Jüngling an, den ihm Platon nie angedichtet hätte. Die Erwähnungen des Einflusses, welchen der Philosoph auf seine Schüler ausübte, bei Xenophon und in den anerkannt echten Werken Platon's sind immer Schülern in den Mund gelegt, wodurch ihre Bedeutung nur erhöht wird; höchst albern nimmt sich aber hier der Meister aus, da er sich dessen gleichsam rühmt, als wolle er seinem Mitunterredner so recht deutlich sagen, wie bedeutend er sei. Erwähnt auch der Lehrer hintennach, er könne es μετὰ Θεοῦ μέντοι (p. 105 E.), so scheint es fast, als hätte sich der Schreiber zu spät des sokratischen δαίμονιον erinnert und füge diese Bemerkung nur deshalb dazu. Dass aber Sokrates gleich darauf den Glauben ausspricht, die Gottheit habe ihn gehindert, sich mit Alkibiades zu unterreden, so lange derselbe noch jünger war, stimmt wol wenig mit dem Anfange p. 103 A., wo sich Sokrates πρώτος ἐραστής des Jünglings nennt und dass Alkibiades noch nicht zwanzig Jahre alt sein soll. War nun der Philosoph schon früher ein Liebhaber des Alkibiades, so ist es höchst unwahrscheinlich, dass er sich nicht mit ihm über ernste Fragen unterredet habe.

Da der Jüngling nun fragt, auf welche Weise ihm Sokrates zu Macht zu verhelfen gedenke, fragt dieser wieder ganz ungeschickt, ob er ihm eine lange Rede halten solle, wie er es zu hören gewohnt sei. Stallbaum meint, dies geschehe nur deshalb, weil Alkibiades bisher den Unterricht der Sophisten genossen, deren μακρολογία Sokrates oft tadelte (Vgl. Protag. p. 342 ff.). Diesen Vorwurf erhebt aber der platonische Sokrates nur anerkannten

¹⁾ Vgl. auch Theages 125 C. und Alkibiades II. 141 A.

Vertretern der Sophistik gegenüber, hier würde es nach dieser Erklärung ganz so aussehen, als wolle der liebenswürdige Lehrer, als welchen wir Sokrates überall finden, einen Jüngling, den er für die Albernheiten seiner Lehrer gewiss nicht verantwortlich machen kann und will, hänseln. Wir haben somit auch hier die sokratische Ironie nicht zu suchen.

P. 106 C., wo es heisst, Alkibiades werde doch nur über Fragen mitraten wollen, welche er besser als andere versteht, gleicht ganz der Stelle Alkib. II. p. 144 E.

In der Folge (p. 107 D. E.) wird, wie schon Susemihl richtig hervorgehoben hat, die doppelte Art, zum Wissen zu gelangen, durch eigenes Nachdenken nämlich und durch Lernen, mit solcher Leichtigkeit hingestellt, als wäre dies auch für den Mann, aus welchem Sokrates mit seiner Maieutik erst die Wahrheit entwickeln will, selbstverständlich. Freilich, der historische Alkibiades würde das gewiss gleich eingesehen haben, weniger wahrscheinlich ist es aber von dem in diesem Dialog geschilderten. Dazu hat auch diese Stelle grosse Aehnlichkeit mit Alkib. II. p. 145 B.

P. 107 A. hat Schleiermacher an οἰδὲ μὴν οὐδὲ περὶ παλαισμάτων κ. τ. λ. Anstoss genommen und mit Recht hervorgehoben, dass hier eine grosse Unregelmässigkeit herrsche. Stallbaum hat hervorgehoben, dass οὐδὲ öfters „auch nicht“ bedeute, welches Schleiermacher mit „ebenso wenig“ übersetzt. Aber Schleiermacher hat sich nicht an dem Worte, sondern an der Verbindung der Beispiele gestossen; dies geht deutlich daraus hervor, dass er sagt, die Unregelmässigkeit lasse sich leicht heben, ohne die Beispiele zu ändern. Alkibiades hat nämlich Sokrates Frage, ob er etwa bei Beratungen über die Buchstaben oder über das Leierspiel seine Meinung abgeben wollte, verneint; da fährt Sokrates fort: Auch beraten sie nicht über das Fechten. Dies ist die getadelte Unregelmässigkeit.

An τίνα τρόπον (p. 107 D.) hat Schleiermacher getadelt, dass es unrichtig gesetzt sei, weil Platon den Unterschied zwischen dem Staatsmanne und Feldherrn hätte ziehen müssen; doch wol mit Unrecht, da man von beiden fragen kann, τίνα τρόπον man Krieg führen und Frieden schliessen müsse. Gleich darauf (p. 107 E.) ist das Wort ἀκροχειρίζεσθαι vom Ringkampfe gebraucht, welches bei Platon nicht vorkommt, da es späteren Ursprunges ist. Da es aber nicht erwiesen ist, dass es damals nicht vielleicht schon auf den Uebungsplätzen gebraucht wurde, und nur in Schriften noch nicht angewendet wurde, so kann man ihm keine grosse Wichtigkeit zuschreiben.

Eine Stelle aber, welche auf den Charakter des Alkibiades, wie er in diesem Dialoge geschildert wird, ein so schiefes Licht wirft, dass sie mit den historischen Angaben über diesen Mann gar nicht in Einklang zu bringen ist, weshalb sie Schleiermacher allein schon für genügend erklärt, um dieses Gespräch zu verdammen, findet sich p. 108 B. Der Jüngling, auf dessen Erziehung so viel Mühe verwendet worden, findet nicht den

Namen der Kunst des *κισαρίζειν*, weshalb ihn sein Meister nach einer langen Erörterung erst fragen muss, welches denn die Göttinnen dieser Kunst seien, um ihn auf den Namen der Musik zu führen. Auch Kvičala (op. c. p. 5) und mit ihm alle Gegner dieser Schrift finden es unbegreiflich, dass Alkibiades, dessen Scharfsinn von allen bewundert wurde, hier gar so tölpelhaft dargestellt wird. Stallbaum fühlt das Unwürdige dieser Stelle, sucht sie aber als eine „*irrisio quaedam Alcibiadis, qui, etsi sectatus sophistas erat iamque ad rempublicam aspirabat, tamen disserendi subtilitate carere videbatur*“ zu entschuldigen. Dies ist aber kein Mangel an Dialektik, sondern Beschränktheit, die wol bei keinem fast zwanzigjährigen Athener gefunden werden konnte. Wie sollen wir aber, selbst wenn diese geschraubte Erklärung richtig sein sollte, diese „*irrisio*“ mit den Schönheiten vereinen, welche Sokrates im Anfange dem Jünglinge gesagt. Dazu hat sich bisher Alkibiades doch nicht als ein Mensch bewiesen, welcher eine solche „*irrisio*“ verdiente, da er nur als ein unwissender, nicht aber als ein stolzer Mensch geschildert wird (vgl. Kvičala op. c. p. 2). Stallbaum gesteht denn auch selbst, diese Interpretation könne die Wucht des Schleiermacher'schen Einwurfes nur mässigen und gibt zu, die Stelle sei weniger fleissig ausgearbeitet, denn den Namen der Musik müsse selbst ein Kind wissen. Eine Ironie kann sie also nicht enthalten, ist demnach gar nicht haltbar, da sie auch kein Hieb auf die Sophisten sein kann. Die Hinweisung auf p. 129 C. gibt aber auch, wie schon Kvičala bemerkt, keinen Entschuldigungsgrund. P. 108 E. wird der Jüngling gefragt, was das Bessere beim Kriegführen und Friedenhalten sei. Die natürliche Antwort, welche Alkibiades wieder nicht finden kann, wäre *τὸ πολιτικώτερον*; der Meister aber führt ihn auf das *δικαιώτερον*; dann waren aber alle Beispiele ohne Zweck, denn Stallbaums Erklärung, Sokrates habe das *δικαιώτερον*, nicht das *πολιτικώτερον* im Sinne, ist gar zu gezwungen, da man diese beiden Begriffe nicht gleichstellen kann. Höchst auffallend ist es, dass der Jüngling, welcher eben den Namen der Musik nicht finden konnte, p. 109 B. auf eine ganz dunkle Frage die richtige Antwort findet, es sei das Gerechte die Ursache, weshalb man Krieg führe. Stallbaum meint, Alkibiades, der Schüler der Sophisten, antworte so unentschieden, weil seine Lehrer Recht und Unrecht zu verdrehen pflegten, doch kann diese Bemerkung den Einwand Schleiermacher's: „Alkibiades wird klug, man weiss nicht woher, so oft dieser Sokrates seine Dummheit nicht zu behandeln wissen würde, und dumm, wenn dies dem Sokrates zu einer schlechten philosophischen Diatribe Veranlassung gibt“, nicht entkräften, da die Beantwortung dieser Fragen nur gesunden Menschenverstand erfordert.

P. 110 A. *ἵνα μὴ μάτην οἱ διάλογοι γίνωνται*. verbessert Cobet (Mnemosyne, p. 377) richtig *οἱ λόγοι*, da nur das ganze Gespräch *διάλογος*, die Reden zwischen Sokrates und seinem Mitunterredner aber nur *λόγοι* heissen können.

Alkibiades behauptet, er habe Recht und Unrecht vom Volke gelernt, Sokrates aber hält dasselbe für einen schlechten Lehrer, da es nicht einmal lehren könne, ob etwas nach den Regeln des Brettspieles sei oder nicht (p. 110. E.), was jedenfalls geringer sei als die Unterscheidung des Rechtes vom Unrecht. Es hat also ganz den Anschein, als wollte dieser Sokrates behaupten, wer etwas Wichtiges verstehen will, muss auch Geringfügiges verstehen.

Der echte Sokrates im platonischen Gewande müsste wohl anders reden, und würde ihm Platon so reden lassen, was würde ihm Alkibiades, der mit seiner Dialektik selbst dem Perikles zu schaffen machte, antworten? Ein solcher Meister hätte doch unmöglich auf den begabten Jüngling eine solche Anziehungskraft ausüben können, wie sie letzterer im Symposion selbst schildert. Doch findet Stallbaum auch diese Stelle fein und dem Jünglinge ganz angemessen. Gleich darauf aber (p. 111 A.) macht Alkibiades eine Bemerkung, die ganz boshaft klingen würde, wenn er nicht früher eine so erbärmliche Rolle gespielt hätte; er fragt nämlich, ob denn nicht das Volk doch ein guter Lehrer der Muttersprache, welche wol wichtiger sei als das Brettspiel, genannt werden müsse. Der Meister gerät in Verlegenheit, er muss ihm zugeben, dass darin die Menge ein guter Lehrer sei, und fügt deshalb ein verlegenes ἀλλ' ὃ γενναῖε hinzu, um seine Verwirrung zu bemängeln. Der Verfasser hat jedenfalls vom platonischen Sokrates keine rechte Kenntnis gehabt, denn die Behauptung, der Dialog sei eristisch, Sokrates gebe sich absichtlich Blößen, kann solche Abgeschmacktheiten nicht entkräften. Es ist undenkbar, dass Platon auf solche Weise habe den Uebergang finden wollen, um die Eigenschaften zu entwickeln, welche ein guter Lehrer haben muss.

P. 111. D. gebraucht der Verfasser das homerische κρήνην für ἀγαθοί, welchen Ausdruck nur Homer gebraucht, später taucht es noch in pseudo-pythagoreischen Schriften auf. (Vgl. Cobet, Mnemosyne, p. 371.) Ende p. 111 und anfangs p. 112 bemüht sich Sokrates, dem Jüngling zu beweisen, dass die Wissenden einig sind und dass auch die Umkehrung des Satzes richtig sei.

Die lange Disputation p. 112 E.—113 C. dreht sich um eine ganz unwürdige Frage. Es handelt sich darum, wer eigentlich seine Meinung geäußert habe, der Fragende oder der Antwortende. Mit vollem Rechte bemerkt Kvičala (op. c. p. 10), der Verfasser sei geradezu erpicht, irgend eine scharfsinnig sein sollende, wenn auch unnütze Erörterung bei den Haaren herbeizuziehen. Schleiermacher findet die Stelle Platon's ganz unwürdig, während Stallbaum Witz und Anmut darin zu finden sucht und hervorhebt, mit welcher selbstbewussten Ueberlegenheit Sokrates dem Alkibiades mit dem ἰσχυρὸς ἄνθρωπος entgegentritt, ohne zu bedenken, dass der platonische Sokrates, der lebenswürdige Lehrer, einem Jüngling, den er auf den rechten Weg führen will, niemals so entgegentreten könnte. Wenn Stallbaum dabei

auf Symp. p. 202 D. und Gorg. p. 475 E. hinweist, wo dieser Ausdruck immer eine Ueberlegenheit ausdrückt, so ist dagegen nichts einzuwenden; zu bemerken ist nur, dass das Hervorheben der Ueberlegenheit hier gar nicht am Platze ist. So eristisch tritt ja Sokrates nicht einmal Sophisten gegenüber auf, am allerwenigsten in der Zeit, welcher Stallbaum diesen Dialog zuschreibt. Dazu ist das Ergebnis der langen, unerquicklichen Untersuchung ganz nichtig, denn die neue Antwort, welche Alkibiades herausgepresst wird, ist von der ursprünglichen wenig verschieden; er sagt, p. 113 B *φαίνομαι μὲν, ὃ Σώκρατες, ἐκ τῶν ὁμολογημένων ἐγώ*, mit welcher Antwort sich der Meister zufrieden gibt.

Alkibiades sieht endlich ein, er kenne das Recht und Unrecht nicht, darum bemerkt er, in den Verhandlungen berate man gewöhnlich nicht, was gerecht, sondern was nützlich sei. Dass Gerechtigkeit und Nutzen aber nicht gleichbedeutend seien, zeige der Umstand, dass viele durch Ungerechtigkeit grosse Vortheile erlangt hätten. Auf die Frage des Meisters, ob er denn wisse, was den Menschen nütze, antwortet der Jüngling fast schnippisch, ob denn Sokrates wieder fragen wolle, von wem er es gelernt oder wann er es selbst gefunden habe. Diese Bemerkung des Schülers, welcher sich schon so viel hat gefallen lassen, passt wenig zum Ganzen. Sokrates entgegnet auch ganz unwillig: *ὅσον τοῦτο ποιεῖς*, (p. 114 A.), und hält ihm eine Strafpredigt, dass er nur deshalb so rede, weil er ihm nicht den Zeitpunkt anzugeben wissen werde, seit welchem er zwischen Nutzen und Schaden unterscheiden könne.

Schleiermacher bemerkt dazu, Sokrates sei nur diesem Alkibiades gegenüber seiner Sache so gewiss, doch ist dies hier nicht ganz richtig, denn Sokrates war nützlich und gerecht identisch; hatte nun Alkibiades nicht sagen können, wann er das Gerechte unterscheiden gelernt, so konnte er dasselbe auch vom Nützlichen nicht sagen.

Da der Jüngling das Nützliche nicht zu bestimmen vermag, ergreift dieser Sokrates wieder die Gelegenheit, um von dem Thema abzuschweifen, indem er die Frage aufwirft, ob es nicht dieselbe Aufgabe sei, jeden Einzelnen für sich von dem, was man weiss, zu überzeugen, oder viele (p. 114 B. C.). Schleiermacher findet es wunderbar, dass in dieser ganzen Diatribe keine Hinweisung auf den Unterschied zwischen Rhetorik und Dialektik vorkomme. Es scheint aber die ganze Stelle hier überflüssig zu stehen, denn sie trägt zum Fortgange des Gespräches nichts bei.

Da Alkibiades behauptet hat, dass das Gerechte manchmal auch schaden könne, fordert ihn sein Meister (p. 114 D.) auf, dies zu beweisen. Der Jüngling weigert sich und verlangt von Sokrates, er möge es selbst tun. Dies fällt um so mehr auf, als sich derselbe bisher schon so vieles hat gefallen lassen. Platon lässt zwar auch die Weigerung zu antworten hervortreten, doch erst dann, wenn der Gegner merkt, dass er sich in Wider-

sprüche verwickeln werde; dazu behauptet der platonische Sokrates nirgends, wie hier, dass er seinen Gegner vom Gegenteile überzeugen werde. Der Jüngling bedenkt sich aber auch gleich darauf (p. 114 E.) eines Besseren, er will antworten, er könne ja dadurch keinen Schaden erleiden. Diese wirklich kindische Bemerkung passt zum historischen und platonischen Alkibiades ganz und gar nicht, denn es ist hinlänglich bekannt, dass er seinen Lehrer fast göttlich verehrte. Ebenso wenig passt aber dazu die Antwort des Sokrates (p. 115 A.): *μαντικὸς γὰρ εἶ*. Stallbaum will dies so erklären, dass Alkibiades deshalb keinen Schaden zu erleiden hoffe, weil ihm der Meister versprochen, ihm bei der Ausführung seiner hochfliegenden Pläne behilflich zu sein, worauf ihm denn der Lehrer witzig und fein antworte, um anzuzeigen, dass er durch Eingebung das Richtige getroffen habe.

Es folgt hierauf (p. 115 A.—116 D.) der Beweis, dass das Nützliche zugleich gerecht sei und daran reiht sich eine Erörterung, welche sich auf die Zweideutigkeit des Ausdruckes *εὖ πράττειν*, welches sowol recht tun als auch glücklich sein bedeuten kann, stützt. Aehnliche Schlüsse finden sich zwar auch in Charm. p. 172 A., Gorg. p. 507 C., Euthyd. p. 280 B., doch reichen sie nicht aus, um die Stelle genügend zu entschuldigen, weshalb Schleiermacher Recht hat, da er die Stelle für den Zweck ganz müssig findet und sie nur ein unnützes Kreuz für den Uebersetzer nennt. Die ganze Erörterung über das *εὖ πράττειν* könnte ausfallen, denn auf die Frage p. 116 A.: *οὐδὲν ἄρα τῶν καλῶν, κατ' ἕσσαν καλόν, κακόν, οὐδέ τῶν αἰσχρῶν, κατ' ἕσσαν αἰσχρόν, ἀγαθόν* die Bemerkung p. 116 C. folgen: *τί δέ; τὰ ἀγαθὰ συμφέρει ἢ οὐ*.

Dem Jünglinge ist nun die Zustimmung abgerungen, dass das Gerechte nützlich ist und Sokrates fordert ihn auf, jeden, der das Gegenteil behaupten sollte, auszulachen, denn er habe ja selbst diesen Schluss gezogen. Da sagt Alkibiades, er wisse selbst nicht, was er sage, denn bald erscheine ihm auf Sokrates Fragen die Sache so, bald wieder anders. Der Beweis ist also für den jungen Mann noch nicht ganz überzeugend; man erwartet also, die Frage werde ganz klar gemacht. Diese Unklarheit ist freilich bei dem Jungen, wie er hier dargestellt wird, leicht zu begreifen; aber auch der Beweis selbst scheint ganz sophistisch, da er statt Klarheit der Ueberzeugung nur Begriffsverwirrung hervorgebracht. Sokrates ganz unwürdig ist aber p. 118 A. die Zurückführung dieser Begriffsverwirrung auf die Unwissenheit des Schülers.

P. 117 B. kann Alkibiades wieder nicht begreifen, dass der Nichtwissende nothwendig in seinem Urtheile schwanken müsse. Schleiermacher bemerkt deshalb mit Recht, Alkibiades müsse hier wieder unwissend sein, damit dieser Sokrates ein paar abgeschmackte Beispiele, wie die Frage, ob er wisse, wie er gegen den Himmel fahren könne, doch jedenfalls ist, anbringen könne.

P. 118 B. tadelt Sokrates seinen Schüler heftig, dass er sich an Staatsgeschäfte machen wolle, ehe er die nötige Vorbildung sich erworben

habe. Dabei will er aber die Unwissenheit desselben nur deshalb aussprechen, weil sie allein seien, was um so mehr auffällt, als der erhabene Mann sich gerade durch seinen Freimut gegen jedermann Feinde zuzog und dazu auch in diesem Gespräche seinem Mitunterredner wenig schmeichelhafte Complimente gemacht hat. Fast um des Jünglings Stolz zu schonen, folgt gleich darauf die Bemerkung, die meisten Staatsmänner seien eben so beschaffen (vgl. Gorg. p. 527 D.), ausgenommen etwa Perikles. Diese Ausnahme des Perikles findet Kvičala (op. c. p. 12.) mit Recht wunderlich, denn derselbe wird in der Folge auch denjenigen beigezählt, welche ohne Verständnis, durch natürliche Gabe allein, in Staatsgeschäften das Richtige treffen.

Perikles erscheint auch Menon p. 94 B., Protag. p. 319 E. als Beispiel eines Staatsmannes; im Protagoras wird er mit Auszeichnung genannt, nur seine Söhne seien unwissend. Daraus folgert nun Sokrates dort, dass die Staatskunst nicht lehrbar sei; hier wird echt sokratisch gelehrt, dass die Weisheit lehrbar sei; da aber Perikles weder seine Söhne, noch seine Verwandten oder irgend jemand andern tüchtig machen konnte, schliesst Sokrates hier, so kann er selbst nicht tüchtig gewesen sein. Diese Stelle scheint aber hauptsächlich aus Protag. p. 319 E. f., Menon p. 94 A. und Gorgias p. 503 B., 515 E. compilirt zu sein. Sehr auffallend aber ist es, dass die Lehrbarkeit der Tugend, welche erst im Protagoras bewiesen wird, hier schon als bewiesen gilt. Dazu findet es Cobet (Mnemos. l. c. p. 384) auffallend, dass unter Perikles Lehrern im Jahre 430 v. Chr., in diese Zeit fällt nämlich das Gespräch, auch Damon genannt wird; er glaubt, es sei wahrscheinlich, dass Damon Perikles nur in dessen Jugend unterrichtete, und um diese Zeit gar nicht in Athen war, da Plutarchos in der Lebensbeschreibung des Perikles (c. 4) erzählt, Damon sei als *μεγαλοπράγμων* und *φιλοτύραννος* verbannt worden.

Kleinias, der Bruder des Alkibiades, wird in unserem Gespräche p. 118 E. von Alkibiades selbst ein *ἀνδρωπος μαινόμενος* genannt, während Platon im Protagoras p. 320 A. von ihm nur erzählt, Perikles, der Vormund, habe ihn, um ihn von Alkibiades zu trennen, dem Ariphton zur Erziehung übergeben, dieser habe ihn aber, ehe noch sechs Monate verflossen waren, zurückgeschickt *ὡκ ἔχων ὅ τι χρῆσταιτο αὐτῷ*. Deshalb scheint der Ausdruck *μαινόμενος* hier im Munde des Bruders doch nicht richtig zu sein (vgl. Cobet, Mnemos. l. c. p. 370). So kommt Alkibiades p. 119 B. zu der Einsicht, dass die Staatsmänner bis auf wenige ungebildet seien. Diese Stelle in Verbindung mit p. 118 B., 120 B. und die Schmähungen p. 120 B. sind Platon's ganz unwürdig, weshalb Cobet (l. c. p. 370) den Verfasser mit Recht einen frechen Lästlerer nennt, denn solche Aeusserungen könnten höchstens Kratinos ziemen.

Alkibiades kommt deshalb aber auch zum Bewusstsein seiner Vorzüge; wenn alle Staatsmänner schlecht seien, würde er sie leicht übertreffen, auch

ohne zu lernen. Der historische Alkibiades konnte in seinem Uebermuth wol so reden, aber der Alkibiades in unserem Dialoge, hat schon so viel demütigende Lehren erhalten, hat so wenig Selbstbewusstsein entwickelt, die hohen Pläne sind ihm ja von Sokrates beigelegt worden, dass diese Ueberhebung zum Vorhergehenden nicht passt.

Sokrates findet eine solche Sprache seines Schülers unwürdig und fürchtet deshalb um ihre wechselseitige Liebe, es sei nicht genügend, die Nebenbuhler in der Heimat allein zu übertreffen, er werde sich auch mit auswärtigen Feinden messen müssen. Er wisse (p. 120 A.), dass die Lakedaimonier und der Perserkönig den Athenern feindlich gesinnt seien, er müsse also auch den Kampf mit diesen ins Auge fassen. Der Jüngling aber meint (p. 120 C.), die Lakedaimonier und Perserkönige unterscheiden sich gar nicht von anderen.

Sokrates: Aber, mein Lieber, denke nach, was für eine Meinung du da sagst. Alkibiades: Worüber? Sokrates: *πρωτον μὲν ποτέρως ἂν οἶε σσῶτω μᾶλλον ἐπιμεληθῆναι, φοβούμενός τε καὶ οἴεμενος δεινούς αὐτοὺς εἶναι ἢ μή;* Kvičala (op. c. p. 2) findet darin einen *circulus argumentationis*, da Sokrates zu vergessen scheine, dass Alkibiades gerade vorher behauptet hat, die spartanischen und persischen Könige unterschieden sich nicht von den andern, folglich seine natürlichen Anlagen ihn in Stand setzen würden, sich mit ihnen erfolgreich messen zu können. Es wäre aber wirklich hier viel eher am Platze gewesen, den Beweis zu liefern, dass diese Gegner furchtbar seien, deshalb scheint Sokrates Frage hier nicht angemessen zu sein.

Ebenso auffallend ist es, dass Sokrates gleich darauf (p. 120 D.) den Jüngling fragt, ob er denn glaube, einen Nachtheil davon zu haben, wenn er für seine Ausbildung Sorge.

Jetzt erst geht Sokrates auf den Beweis ein, dass Perser und Lakedaimonier furchtbare Feinde seien; er fragt, ob es nicht natürlich sei, dass aus edlen Geschlechtern auch von Natur besser Ausgestattete entstehen als von unedlen. Da Alkibiades dies zugibt (p. 120 E.), ergeht sich sein Meister in einer langen und breiten Erörterung der Vorzüge der persischen Könige. Die Untersuchung (p. 121 A.) ergibt, dass sowol die Perser- und Spartanerkönige, als auch Sokrates und Alkibiades von Zeus abstammen, doch kommt der Meister zum Schlusse, dass er und sein Schüler den Perserkönigen und den spartanischen Herakliden weit nachstehen, *ἡμεῖς δὲ αὐτοὶ τε ἰδιῶτα καὶ οἱ πατέρες* und meint (p. 121 B.), Alkibiades würde sich lächerlich machen, wollte er sich der Herrschaft der Perser über ganz Asien gegenüber der Herrschaft seines Urahnen Eurysakes über Salamis oder des Aiakos über Aigina rühmen. Darauf zählt er die Vorzüge der lakedaimonischen Könige auf, deren Frauen von den Ephoren bewacht würden, damit ja nur ein Heraklide auf den Tron käme. Mit Recht findet Cobet (Mnemosyne I. c. p. 385.) dies lächerlich. Der Perserkönig aber ist diesem Sokrates so erhaben, dass

niemand den Argwohn zu hegen wage, dass dessen Tronerbe jemand andern zum Vater haben könne. Die Erziehung der Prinzen sei eine gar sorgfältige, die Eunuchen seien gar geeignet, Kinder zu erziehen; ja die Feste und Opfer bei der Geburt derselben seien auch von besonders heilsamem Einflusse auf die Bildung des Kindes. Selbst Steinhart in seiner Einleitung (p. 150) findet diese Idealisierung zu stark, denn sie erinnere gar zu sehr an Xenophon, und der Gedanke an eine Eroberung Persiens durch die Griechen sei erst in Isokrates' Zeit aufgetaucht. Ast beanständet auch diese Stelle und weist treffend auf den Widerspruch mit Legg. III. p. 694 D. hin, wo es heisst, dass die persischen Prinzen nicht von Eunuchen, sondern von Frauen erzogen werden. Dazu wird ja hier nur der äussere Glanz der Perser und Lakedaimonier hervorgehoben, während ja Sokrates selbst später die Notwendigkeit der geistigen Bildung betont.

Gleich darauf geht der Meister zur Darlegung der reichen Hilfsquellen dieser Staaten über. Wir wissen zwar, dass Sokrates und seine Anhänger die strenge dorische Zucht und Sitte lobend erwähnen (vgl. Rep. VIII. p. 544 C., Legg. I. p. 635, Protag. p. 342 C. D.), doch geschieht dies immer in Hinblick auf die in Athen sich breit machende Demagogie; es bleibt aber noch zu beweisen, dass sich diese Uebelstände schon vor Perikles' Tode so augenscheinlich zeigten, oder sollen wir hier wieder an einen Anachronismus denken? Die Stelle im Protag. p. 342 ff., welche man zur Entschuldigung herbeiziehen wollte, ist übrigens nur eine Persiflage der Sophisten, welche in Sparta gar nicht geduldet wurden.

Stallbaum findet aber auch diese Stelle platonisch und will selbst die *μακρολογία* entschuldigen, obwol er selbst in der Vorrede zum zweiten Alkiades (p. 338) unter den Gründen für die Unechtheit des Dialoges auch die „longiores declamationes Socratis“ anführt.

Ast (op. c. p. 439) hat auch aus der Anführung des Zoroaster, des Sohnes des Oromazes (p. 122 A) und der Erklärung der *μαγεία* als *θεῶν ἑραπεία* auf eine spätere Entstehungszeit dieses Dialoges geschlossen, denn p. 122 B. scheine der Verfasser selbst anzudeuten, dass er seine Nachrichten aus anderen Quellen, als aus Xenophon habe. Stallbaum verteidiget den Ausdruck *μαγεία*, da schon Herodot das Wort *μάγος* kenne, damit ist aber die obige Erklärung noch nicht entschuldiget. Die ungenauen Nachrichten über Persien sind aber nicht gar zu gewichtig zu nehmen, da in Platon's Zeit die Kunde über den Orient nicht verlässlich war.

Die Schilderung des Reichtumes in Sparta an Gold und Silber (p. 122 E.) nimmt sich sehr ungeschickt aus, denn wir dürfen voraussetzen, dass Platon die dorische Verfassung genügend kannte, um gleich einzusehen, wie gefährlich die Anhäufung von Schätzen in der Hand einzelner Privatpersonen für den Bestand des Staates werden musste. Selbst Hermann nennt übrigens (op. c. p. 421) die Erzählung von Lakedaimon's Reichtum im zweiten Alki-

biades ein Paradoxon; darum ist es unbegreiflich, wie diese Erzählung, welche noch dazu mit der in dem zweiten Alkibiades (p. 149 A.) grosse Aehnlichkeit hat, hier ganz am Platze sein sollte.

Cobet (Mnemos. I. c. p. 359) findet auch, dass diese Stelle unecht sein müsse, und vermutet die Wendung p. 122 E.: ὅσον ἐν Δακεδαίμοι ἰδίᾳ sei aus Odys. γ. 326, wie die Stelle p. 132 A.: εὐπρόσωπος γὰρ ὁ τοῦ μεγάλῃτος δῆμος Ἐρεχθεῖως aus Iliad. β. 547.

Alkibiades sieht nun die Notwendigkeit der ἐπιμέλεια ein, er bittet deshalb den Meister, ihm die Art und Weise anzugeben, wie er so gut als möglich werden könnte (p. 124 C.). Sokrates meint aber, auch er selbst müsse an seiner Bildung arbeiten, denn er habe vor Alkibiades nur den besseren Vormund voraus, den Gott nämlich, welcher ihn bisher nicht habe mit dem Jüngling sprechen lassen; auf dessen Hilfe vertrauend, behaupte er, sein Mitunterredner könne nur durch ihn berühmt werden. Du scherzest, wirft ihm der Jüngling ein, sein Meister weiss ihm nur ein ἴσω; entgegnen zu stellen und bricht das Thema ab, dessen Ausführung wol angemessen gewesen wäre. Kvičala (op. c. p. 12) greift deshalb die Stelle mit Recht an, da sich Sokrates damit dem Alkibiades gleichstelle. Dies ist nun hier zwar nicht zu streng zu nehmen, da sich ja der platonische Sokrates gerne mit seinen Schülern auf gleiche Stufe stellte und behauptete, er wisse nichts, ausser dass er nichts wisse; auffallend ist diese Aeusserung nur, da sie in Widerspruch steht mit der früheren hochfahrenden Behauptung, dass der Jüngling ohne des Meisters Hilfe nicht berühmt werden könne. Daraus ersieht man, dass der Autor dieser Schrift den platonischen Sokrates nicht genügend kannte, um ihn richtig zu zeichnen; ein solcher Sokrates hätte Alkibiades eher abgestossen als angezogen.

Auf des Jünglings weitere Frage, wie sie es machen sollten, antwortet Sokrates: Wir dürfen uns nicht abschrecken lassen, noch weichlich werden, Freund. Dies entspricht dem Geiste echter platonischer Schriften nicht, wie es schon Schleiermacher bemerkt hat, denn nach der Erörterung, dass die Gegner durch Geburt und Reichtum so hoch stehen, dass Alkibiades sich mit ihnen nicht messen könne, wenn er allein auf äussere Vorzüge sich stütze, wäre jedenfalls der Nachweis zu erwarten, dass es möglich sei, sie durch geistige Ueberlegenheit zu überwinden. Einen solchen Sprung könnten wir in einem späteren Werke entschuldigen, in diesem Dialoge nicht.

Schleiermacher und Ast verwerfen auch das Wort ἐπιφάνεια als nicht platonisch; Stallbaum möchte es verteidigen, indem er auf den Gebrauch von ἐπιφανής hinweist, ohne jedoch genügende Gründe zu liefern.

Die Untersuchung wendet sich nun zur Frage, nach welcher Seite sie so gut als möglich zu werden trachten sollten (p. 124 E. ff.). Der Jüngling glaubt, dass sie sich in den Eigenschaften tüchtiger Männer ausbilden müssten. Da aber der Begriff tüchtig relativ ist, wird es wieder in breiter und lang-

weiliger Weise näher bestimmt, so dass selbst Steinhart (p. 150) ausruft: Wozu bedurfte denn der bekannte sokratische Satz, dass „gut“ ein relativer Begriff sei, eines solchen Aufwandes von Beispielen! Schleiermacher bemerkt deshalb, dass alles von vorne anfangen. Vom echten Alkibiades müsste man erwarten, dass er auf die erste Frage seines Meisters, worin er tüchtig werden wolle, geantwortet hätte: In der Staatskunst. Kvičala (op. c. p. 2 f) misfällt diese Stelle besonders, da ἀγαθός bald in der Bedeutung „gut“, bald „tauglich zu etwas“ gebraucht wird. Dadurch wird die Relativität des Begriffes allerdings deutlich gezeigt, es hat aber der Verfasser die Stelle so geschrieben, als wäre es ihm sehr angenehm, den Jüngling in Verlegenheiten zu bringen. Die Häufung von Beispielen ist auch störend, da sie nur die Erörterung in die Länge ziehen, ohne von Nutzen zu sein.

Nun handelt es sich darum, zu bestimmen, wer gut sei. Alkibiades behauptet, jene seien es, welche im Staate regieren können; durch eine Menge von Beispielen von Pferden, Kranken, Schiffern u. s. w., bringt der Meister seinen Schüler zur Einsicht (p. 125 B.—D.), dass die Guten über Menschen, welche in staatlicher Gemeinschaft leben, herrschen können. Die Kunst, welche diese Herrschaft ermöglicht, nennt Alkibiades die εὐβουλία (p. 125 E.). Nun fragt Sokrates, was hinzukommen oder wegfallen müsse, damit der Staat besser geleitet werde. Wenn Freundschaft unter den Mitbürgern, herrscht, Hass und Zwietracht aber fern bleiben, lautet die Antwort (p. 126 C.). Das Folgende hat einen ganz unwürdigen, sophistischen Charakter, denn Sokrates will darin dem Jüngling beweisen, dass dort, wo jeder sein Geschäft treibt, Zwietracht entstehe. Deshalb haben Schleiermacher und Kvičala die Stelle mit Recht angegriffen. P. 126 C. gibt Alkibiades zu, dass Freundschaft Eintracht voraussetze, worauf der Meister seinen Schüler hänselt, indem er ihn fragt, ob wol ein Mann mit seiner Frau, der Unkundige mit der Kundigen, betreffs der Wollarbeit eines Sinnes sein könne, oder die Frau mit dem Manne betreffs des Waffenhandwerkes. Da dies nicht möglich ist, werden die Frauen, wenn sie ihre Geschäfte besorgen, von den Männern nicht geliebt; deshalb könne auch ein Staat nicht gut geleitet werden, wenn die Bürger ihre Geschäfte treiben, da dann keine Freundschaft unter ihnen bestehen könne. Diese ganze breite Erörterung basirt wieder auf dem Doppelsinne von ἑμόνοια, welches zuerst als „Eintracht“, dann als „Gemeinschaft des Wissens“ genommen wird (vgl. Kvičala op. c. p. 13). Stallbaum findet diese Argumentation „arguta“ und „captiosa, quae ad ludificandum superbum adulescentulum comparata est“ und weist darauf, dass auch im Charmides p. 161 E. eine solche Folgerung vorkomme. Kvičala weist diese Erklärung treffend ab, indem er bemerkt, Alkibiades habe schon vor Langem freimütig die Notwendigkeit des Studiums zugegeben, weshalb der Lehrer nun verpflichtet gewesen wäre, ihn auf den richtigen Weg zu führen, anstatt ihn zu hänseln. Doch diesem Sokrates ist es nicht genug, dass der Jüngling

seine elende Lage eingesteht, er fordert ihn p. 127 E. neuerdings auf, ihm doch zu antworten, um sich an der Unwissenheit des Jünglings zu ergötzen.

P. 127 E. wird endlich von Sokrates die Frage aufgeworfen, was eigentlich das *ἑαυτοῦ ἐπιμελεῖσθαι* sei. Um dies zu bestimmen, wird zuerst untersucht, was das „Selbst“ sei und worin die Natur des Menschen bestehe, denn wenn wir um das Unsrige sorgen, sorgen wir noch nicht um uns selbst (p. 128 D.). Ausgehend von dem pythischen *γνώθι σαυτόν* fragt der Meister, ob die Selbsterkenntnis wol leicht sei, worauf der Jüngling antwortet (p. 129 A.): Mir, lieber Sokrates, schien es oft die Sache Jedermanns, oft aber auch sehr schwierig. Alkibiades ist also doch kein so verschlagener Mensch, als er bisher geschildert worden, freilich ist es ihm entgangen, dass die Kunst, Cithar zu spielen, Musik heisst, aber über den Spruch: „kenne dich selbst“ hat er schon nachgedacht. Sokrates aber meint gleich darauf, die eben gestellte Frage, ob Selbsterkenntnis leicht oder schwer sei, sei gleichgiltig, es komme nur darauf an, das Selbst zu erkennen, um dann die Sorgfalt, welche wir auf uns selbst verwenden müssen, kennen zu lernen. Gleich darauf fragt Sokrates, wie denn dieses „Selbstselbst“ gefunden werden könne. Damit kommt ein Stück Ideenlehre herein, denn dies *αὐτὸ τὸ αὐτὸ*, verglichen mit p. 130., gibt die Idee der Selbstheit eines Dinges. Das Resultat aber, welches mit solchem Aufwande gefunden wird *τὸν ἀνθρώπου εἶναι ψυχὴν* (p. 130 C.) hätte auch ohne das *αὐτὸ τὸ αὐτὸ* gefunden werden können, denn, wie schon Kvičala (op. c. p. 3) bemerkt, wird es wol in Hellas keinen Menschen gegeben haben, der es nicht wusste, dass der pythische Spruch die Kenntnis des Geistes, nicht des Leibes verlange. Die Mühe, welche sich der Verfasser gibt, Selbstverständliches zu beweisen, zeigt wol deutlich, dass wir es mit Platon nicht zu tun haben.

Dennoch spukt dieses „Selbstselbst“ noch lange im Gespräche und erst p. 130 E. führt die Unterredung zur Einsicht, dass geistige Selbsterkenntnis gefordert werde.

P. 131 B. wird das *ἑαυτὸν γινώσκειν* als *σωφροσύνη* erklärt. Die Stelle erinnert an Charmides p. 164 D., wo die Sophrosyne ebenfalls als Selbsterkenntnis definiert wird. Dagegen bemerkt Ast (op. c. p. 424.): „Schon diese Erklärung der Sophrosyne, dass sie Selbsterkenntnis sei, ist unplatonisch; denn Platon bestimmt sie als Selbstbeherrschung, Mässigung und Einstimmigkeit mit sich selbst, so Phaidr. p. 237 E., Symp. p. 296 C. Polit. III. 389 E., IV. 430 E., 432 A., 442 C. D., und weit entfernt, dass er sie mit der *φρόνησις* oder *σοφία* verwechseln sollte, setzt er sie vielmehr, als empirische Tugend betrachtet, in Beziehung auf die Staats- und Hausverwaltung, der Weisheit und Wissenschaft entgegen, wie im Phaidr. p. 82 A., B. Symp. p. 209 A.“ Die Verteidiger des Dialoges suchen diese Bemerkung dadurch zu entkräften, dass sie behaupten, Platon habe damals noch keine durchgebildete Lehre gehabt, die Verschiedenheit der Definitionen der Tugend

erkläre sich dadurch, dass Platon öfters und nicht ohne Absicht einer Tugend dasjenige zuschreibt, was anderswo einer andern beigelegt wird, um gerade dadurch die Einheit und Ungeteiltheit der Tugend darzutun. Hier aber ist nicht die Definition zu beanstünden, sondern die Gleichheit mit dem Charmides, dazu scheint die *σωφροσύνη* und das *γνώσι' σαυτόν* aus Xenoph. Mem. IV. genommen zu sein.

Um den Unterschied zwischen Geist und Körper noch deutlicher zu zeigen, setzt Sokrates weit und breit auseinander, dass ein Liebhaber des Körpers des Alkibiades nicht ihn selbst liebe, wobei die Worte p. 131 C.: *οὐκοῦν ὁ μὲν τοῦ σώματος σου ἐρῶν, ἐπειδήλη γὰρ ἀνθρώπων, ἀπίων οἴχεται* fast wörtlich nach Symp. p. 183 C. gebildet sind (vgl. Xenoph. Symp. VIII. 14; Ast op. c. p. 437). Die weitere Erzählung des Sokrates, dass Alkibiades' Jugendschönheit schwinde, stimmt auch mit Symp. p. 217 A., wo Alkibiades selbst gesteht, dass er sich auf seine äusseren Vorzüge viel zu gute getan habe, nicht überein, denn dies Gespräch soll ja noch in die Lebenszeit des Perikles, da Alkibiades noch nicht zwanzig Jahre alt war, fallen, dann hat aber p. 104 A. B. C. Sokrates schon gesagt, dass nur des Jünglings Stolz seine Liebhaber von ihm getrieben habe.

Im weiteren (p. 132 A.) hat Ast (op. c. p. 438) nachgewiesen, dass die Ausdrücke *δήμου ἔρω* und *δημεραστής* aus Gorg. p. 481 D., 513 C. entlehnt seien.

P. 132 B. fordert Alkibiades seinen Meister auf, zu versuchen anzugeben, wie sie für sich sorgen sollten. Eine solche Aufforderung zur Erörterung findet sich sonst nirgends in Platon's Werken. Diese Schleiermacher'sche Einwendung sucht Stallbaum dadurch zu entkräften, dass er behauptet, Alkibiades tue es nur, weil er durch die Macht der Wahrheit niedergedrückt sei. Aber die Ausdrucksweise: „versuche es“ ist doch zu auffallend; der Schüler hat recht wenig Vertrauen zu seinem Lehrer.

P. 132 D. behauptet Sokrates, ein Auge, welches sich selbst kennen lernen wolle, müsse in ein fremdes Auge sehen, nicht in einen Spiegel, wie Alkibiades meint; ebenso müsse eine Seele, um sich zu erkennen, in eine fremde Seele blicken. Den Vergleich hat schon Schleiermacher einen hinkenden genannt, denn die Kenntnis der Seele kann nur durch geistige Vergleichung erlangt werden. Der Ausdruck *ἀρετή* vom Auge scheint Ast (op. c. p. 438) aus der Politeia p. 353 B. entlehnt zu sein.

P. 133 C. hat schon Hermann eine Aehnlichkeit mit den Anterasten p. 138 A. gefunden; er hielt dies aber für einen neuen Beweis der Unechtheit des letzteren Dialoges, obwohl er an anderer Stelle selbst die Uebereinstimmung eines Gespräches mit einem anerkannt unechten als Verdachtsgrund aufgestellt hat. Die Stelle ist übrigens sophistisch. Sokrates fragt: Können wir also nun wol, ohne uns selbst zu kennen und besonnen zu sein, wissen, was an uns schlecht oder gut sei? Er verlässt aber gleich die Sprache vom Guten und Schlechten, denn er sagt gleich darauf, es sei unmöglich,

dass, wer den Alkibiades nicht kennt, was des Alkibiades ist, als das des Alkibiades anerkenne (p. 133 D.). Mit Recht wendet deshalb Schleiermacher ein: „Wie sollte nicht ein Kind einwenden, es könne einer leicht recht gut wissen, der Hund mit dem abgehackten Schwanze gehöre dem Alkibiades, ohne deshalb Alkibiades zu kennen.“ Dass jedoch Sokrates nicht an „Gutes“ und „Schlechtes“ denkt, beweist am besten die Stelle p. 133 D.: Wer aber das Seine nicht kennt, möchte auch das Andere nicht kennen; denn dieses weist auf p. 131 A. zurück, wo er vom *σῶμα* spricht, nicht von Gutem und Schlechtem. Kvičala greift die Stelle ebenfalls an (op. c. p. 3), denn daraus folge der Satz, dass derjenige, welcher seinen Geist nicht kennt, auch nicht wisse, was ihm gut oder schlecht sei. Eine solche Erörterung ist Platon's jedenfalls unwürdig.

Nun fährt Sokrates fort, wer das Seine nicht kennt, kennt auch das Fremde nicht, fehlt also in der Verwaltung des Staates; der Fehlende ist aber elend, macht sich selbst und andere unglücklich, da ohne Tugend auch der Reichtum einem Staate keinen Nutzen bringt. Wenn also Alkibiades und seine Mitbürger Gerechtigkeit und Mässigkeit üben, würden sie Gott lieb und würden ihre eigenen und die fremden Angelegenheiten richtig erkennen und glücklich werden; wenn sie aber Unrecht täten *εἰς τὸ ἄθεον καὶ σκοτεινὸν βλέποντες* (p. 134 E.), würden sie sich selbst nicht erkennen und unglücklich sein.

Zwei Dinge misfallen Kvičala (op. c. p. 16) in dieser Auseinandersetzung, denn dass der Staat Tugend brauche (p. 134 B.), sei nichts weniger erwiesen, als der Satz, welcher p. 134 A. ausgesprochen ist, nur die Guten seien glücklich, die Schlechten unglücklich, denn aus dem Satze p. 134 B.: *οὐκ ἄρα οὐδ' ὁ πλουτήσας ἀθλιότητος ἀπαλλάττεται, ἀλλ' ὁ σωφρονήσας* folge gewiss nicht: *οὐκ ἄρα τειχῶν δέονται αἱ πόλεις ἄνευ ἀρετῆς*; denn die *σωφροσύνη* sei nach Platon *ἀρετὴ τις* nicht *ἀρετή*. Ebenso wunderbar sei der Ausspruch p. 134 C.: Nicht also freie Willkür und Gewalt, zu tun, was du willst, musst du dir erstreben und dem Staate, sondern Gerechtigkeit und Besonnenheit; denn mit welchem Rechte werde der Begriff der Gerechtigkeit herbeigezogen; da der Autor p. 116 D. bewiesen zu haben glaube *τὰ δίκαια συμφέρον*, könne er hier höchstens sagen: Besonnenheit muss man also anstreben, da aber nach dem Früheren das Gerechte nützlich ist, muss man nach Gerechtigkeit und Besonnenheit trachten.

In weiteren Verlaufe der Erörterung gelangt Sokrates zum Schlusse, dass es für jeden, der keine Tugend besitzt, besser ist, er werde geleitet als er leite, das Bessere sei aber auch schöner und schicklicher. Alkibiades gesteht dies alles zu, auf seines Meisters Frage aber, wie er der elenden Lage, in der er sich befinde, zu entrinnen hoffe, antwortet er: Wenn du es willst. Der Lehrer belehrt ihn, er habe sagen müssen: Wenn Gott es will. Schleiermacher findet diesen Schluss erbärmlich, es habe den Anschein, der Verfasser habe mehr den Theages als den Theaitetos im Auge gehabt. Kvičala (op. c. p. 17) schliesst sich an, denn der Schluss stehe in grellem

Widerspruche mit dem, was Sokrates p. 105 D. E. mit solchem Selbstbewusstsein von sich behauptet und sei ganz geeignet, den Jüngling zu Untätigkeit und Trägheit zu verleiten, da dadurch Fatalismus gelehrt wird.

Wie Sokrates bisher seinen Schüler mit seiner Liebe verfolgt, so verspricht nun Alkibiades von nun an seinen Meister zu lieben und für seine Ausbildung zu sorgen. Mit einer ernsten Mahnung zur Beharrlichkeit und dem Ausspruche der Befürchtung, dass Alkibiades seinen Grundsätzen untreu werden könnte, schliesst das Gespräch. Kvičala (l. c. p. 17) ist mit dem Schlusse ganz einverstanden, nur erinnert er an den grellen Contrast, in welchem dieser mit den zuversichtlichen Behauptungen des Sokrates p. 105 D. E., 124 C. steht.

Aus dem Gesagten ist es klar, dass der Stoff wol platonisch ist; die Tendenz, den Jüngling zur Erkenntnis seiner Unwissenheit zu bringen, ist deutlich ausgesprochen, die dialektische Methode stimmt aber mit der der echten Werke nicht überein; es kommen Sätze vor, die mit den echten platonischen nicht harmoniren; die verschiedenen Mängel, die wir schon angeführt haben, zeigen, dass dieses Gespräch nicht platonisch sein kann.

Der Stoff ist aus Symp. p. 216 A., wo Alkibiades erzählt, Sokrates nötige ihn zu gestehen, dass er ohne genügende Kenntniss sich zum Staatsmann aufwerfe und aus Xenophon's Mem. III. 6, wo Sokrates einen Jüngling, *ὠδέπω εἴκωσιν ἔτη γεγονότα*, der ebenfalls vor Begierde brennt, sich an Staatsgeschäften zu beteiligen, überzeugt, dass er in Dingen der Staatskunst ganz unwissend sei. In derselben Weise wird bei Xenophon in den Memorabilien IV. 2, 24 ff. Euthydemos belehrt, dass niemand Belehrung entbehren könne und dass alles Wissen auf der Selbsterkenntniss beruhen müsse.

Verzeichnis der Werke, welche bei der Arbeit benützt wurden:

Platonis opera omnia. rec. prol. et comm. ill. G. Stallbaum, ed. II. 1857. — Platon's Werke von F. Schleiermacher, 3. Aufl., Berlin 1861, II. 3. — Pl. sämmtl. Werke, übs. v. H. Müller, m. Einltn. v. K. Steinhart, Leipzig 1850. — Die Sammlung der plat. Sch. v. C. Schaarschmidt, Bonn 1866. — Gesch. u. Syst. d. plat. Philos. v. Dr. K. Fr. Hermann, Heidelberg 1838. — Benjamin Andreatta: De libro, qui Alcibiadis secundi nomen in fronte gerit Platoni abiudicando disputatio. Progr. d. Gymn. in Trient, 1870. — Kvičala F.: De Platonis qui fertur Alcibiade I. Ztschr. f. d. öst. Gymn. XIV. 1863. — Dr. F. Ueberweg. Untersuchung ü. d. Echtheit u. Zeitfolge plat. Schriften, Wien 1861. — Zeitschrift f. d. Altertumswiss. Nr. 33, 9. Jg., 1851, E. Zeller: Platon's sämmtl. Werke von H. Müller u. K. Steinhart. — Platon's Leben v. K. Steinhart, Leipzig 1873. — Platonis dialogi ex rec. C. F. Hermanni vol. VI. Appendix platonica. — C. G. Cobet, ad Platonis qui fertur Alcibiadem priorem. Mnemosyne, nova series, v. II. pars IV. — H. Bonitz, Zur Erklärung des platonischen Dialoges Phaedrus. Festschrift zu der dritten Säcularfeier des Berlinischen Gymn. zu dem grauen Kloster, Berlin 1874.

F. Hubad.

Schulnachrichten.

Vom Director.

I. Chronik.

Das Schuljahr begann am 16. September 1875.

Zur Aufnahme hatten sich im Ganzen 135 Schüler gemeldet, davon 52 für die erste Classe.

Von den 32 Schülern der dritten Classe wählten 28 das Studium der griechischen, 4 das der französischen Sprache.

Im Lehrkörper traten nachstehende Veränderungen ein: Der Gymnasiallehrer Herr Karl Glaser wurde mit Erlass des h. k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 18. August 1875, Z. 12612, zum Lehrer an dem k. k. Realgymnasium zu Krainburg ernannt und gieng mit Beginn des Schuljahres nach seinem neuen Bestimmungsorte ab.

Die hiedurch erledigte Lehrstelle für classische Philologie wurde sofort ausgeschrieben und erhielt dieselbe mit Erlass des h. steierm. Landesausschusses vom 16. September 1875, Z. 10887, der geprüfte Supplent am I. Staatsgymnasium in Graz Herr Franz Hubad (k. k. Reserve-Lieutenant), der seinen Dienst am 20. September antrat.

Die im Laufe des II. Semesters 1875 zur Ausschreibung gebrachte Lehrstelle für Naturgeschichte erhielt mit Erlass des h. steierm. Landesausschusses vom 22. Juli 1875, Z. 8748, der geprüfte Supplent am I. Staatsgymnasium in Graz Herr Julius Glowacki. Der bisherige Supplent für Naturgeschichte Herr Anton Fras kam als suppl. Lehrer an die landschaftliche Bürgerschule in Hartberg (Erlass des h. steierm. L.-A. vom 16. September 1875, Z. 10656).

Der Gymnasiallehrer für Geschichte und Geographie Herr Franz Ferk wurde mit Erlass des h. k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 22. September 1875, Z. 14984, zum Hauptlehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Graz ernannt. An seine Stelle trat mit Erlass des

h. steierm. L.-A. vom 2. October 1875, Z. 11459, der Lehramtscandidate Herr Anton Seydler aus Graz als Supplent. Im II. Semester wurde diese Lehrstelle zur Ausschreibung gebracht und ist die Besetzung derselben augenblicklich noch in der Schwebe.

Der Religionslehrer Herr Michael Lendovšek, sowie der Turnlehrer Herr Dr. Leo Filafferro und der Gesangslehrer Herr Anton Weixler blieben zufolge Erlasses des h. steierm. L.-A. vom 14. September 1875, Z. 10822, in ihrer bisherigen Verwendung. Herr Dr. Leo Filafferro gieng jedoch mit Ende des I. Semesters als k. k. Notar nach Rohitsch ab und übernahm an seiner Stelle mit Erlass des h. steierm. L.-A. vom 18. Jänner 1876, Z. 759, der Gymnasiallehrer Herr Franz Hubad die Leitung des Turnunterrichtes.

Das Schuljahr nahm seinen Beginn nicht ohne empfindliche Störungen. Der Berichterstatter, welcher nahezu die ganzen Ferien hindurch krankheitshalber Bett und Zimmer gehütet, musste, recidiv geworden, am 26. September das Bad Krapina-Töplitz aufsuchen, von wo er am 11. October zurückkehrte. Professor R. Gaupmann befand sich bis 30. September als Geschworne in Cilli. Gymnasiallehrer Fr. Ferk hatte zum Zwecke seiner Anwesenheit bei der Versammlung deutscher Naturforscher in Graz Urlaub bis 28. September erhalten; aus gleichem Anlasse hatte der neuernannte Gymnasiallehrer Julius Glowacki Urlaub bis 24. September. Da auch der für Geographie und Geschichte bestellte Supplent Anton Seydler erst Anfangs October eintraf, so musste sich der Unterricht während der ersten 14 Tage bei den wenigen vorhandenen activen Lehrkräften vielfach lückenhaft gestalten. Das übrige Schuljahr verlief ohne jede Störung.

Das I. Semester wurde am 12. Februar 1876 geschlossen, das II. begann am 16. Februar.

Am 20. Mai unternahm der Lehrkörper mit der Schuljugend einen Ausflug nach St. Urban. Die Stadtgemeinde hatte mit gewohnter Liberalität die Musik beigestellt, einige Jugendfreunde hatten für die ärmeren Schüler 30 fl. gespendet. Das fröhliche Fest verlief trotz theilweise ungünstiger Witterung in gelungener Weise.

Am 12., 13. und 14. Juni unterzog der k. k. Landesschulinspector Herr Carl Holzinger die Anstalt einer eingehenden Inspection und sprach am Schlusse derselben in anerkennendster Weise seine Befriedigung über die gemachten Wahrnehmungen aus.

Am 25. Juni fand die Preisprüfung aus der steiermärkischen Geschichte statt. An derselben theilnahmen sich 11 Schüler der vierten Classe. Von diesen erhielten die silberne Preismedaille: Murko Mathias und Weinhandl Ferdinand. Mit Büchern wurden bedacht: Greistorfer Karl und Ploj Friedrich. Belobt wurden: Wurja Johann, Pržibil Max, Straczowsky Emil, Hickl Alexander, Ploj Otto, Lastavec Franz.

Am 2. Juli wurde die statutenmässige Jahresversammlung des Unterstützungsvereines für arme Studierende abgehalten. Der Rechnungsbericht findet sich an anderer Stelle.

Am 15. Juli wurde das Schuljahr mit der üblichen Feierlichkeit geschlossen.

II. Lehrkörper.

1. Fichna Anton, Director, Bibliothekar, lehrte Latein in der III., Französisch in der III. und IV. Classe, wöchentlich 14 Stunden.
2. Gaupmann Rudolf, Professor, lehrte Kalligraphie und Freihandzeichnen in allen Classen, wöchentlich 18 Stunden.
3. Žitek Josef, Professor. Ordinarius der III. Classe, lehrte Mathematik in der II., III. und IV. Classe, Physik und Chemie, sowie Slovenisch in der III. und IV. Classe, wöchentlich 19 Stunden.
4. Kunstek Lukas, Gymnasiallehrer, Ordinarius der IV. Classe, lehrte Latein in der II., Latein und Griechisch in der IV. Classe, wöchentlich 18 Stunden.
5. Glowacki Julius, Gymnasiallehrer, Ordinarius der II. Classe, lehrte Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, Slovenisch in der I., Naturgeschichte und Deutsch in der II. Classe, wöchentlich 18 Stunden.
6. Hubad Franz, Gymnasiallehrer, Ordinarius der I. Classe, lehrte Latein und Deutsch in der I., Slovenisch in der II., Griechisch in der III. Classe, wöchentlich 18 Stunden.
7. Lendovšek Michael, Religionslehrer, lehrte Religion in allen Classen, wöchentlich 8 Stunden.
8. Seydler Anton, Supplent, lehrte Geographie und Geschichte in der II., III. und IV., Deutsch in der III. und IV. Classe, wöchentlich 17 Stunden, ausserdem im II. Semester steiermärkische Geschichte, wöchentlich 2 Stunden.
9. Dr. Filafarro Leo, Nebenlehrer, leitete im I. Semester den Turnunterricht, wöchentlich 6 Stunden. Im II. Semester trat an seine Stelle Herr Franz Hubad.
10. Weixler Anton, Nebenlehrer, lehrte den Gesang in zwei Abtheilungen, wöchentlich 4 Stunden.

Schuldiener: Franz Sarnitz.

III. Lehrstoff und Lehrbücher.

1. *Der Lehrstoff* für die einzelnen Classen war der gesetzlich vorgeschriebene; der Lehrplan der Anstalt nach der wöchentlichen Stundenzahl der Lehrgegenstände kann aus Nr. VI. ersehen werden. Was die in der III. und IV. Classe absolvierte Lateinlectüre betrifft, so wurde gelesen: In der III. Classe: Aus Curtius: Zwei Stücke (nach Schmidt und Gehlen); aus Nepos: Miltiades, Themistocles, Alcibiades, Epaminondas, Hannibal; aus Phædrus: Neun Fabeln. In der IV. Classe: Aus Cæsar de b. g. lib. I., II., IV. und einige Capitel aus lib. VI., aus der Chrestomathie von Roček verschiedene ausgewählte Stücke. Im Französischen wurden in der vierten Classe 53 kleinere und grössere Stücke aus Ploetz' Lectures choisies gelesen.

2. *Relativ obligate Gegenstände.*

- a) Gesang; wurde in 2 Abtheilungen in 4 wöchentlichen Stunden gelehrt. Die 1. Abtheilung besuchten im I. Semester 15, im II. Semester 8 Schüler; die 2. im I. Semester 36, im II. Semester 35 Schüler;
- b) Turnen; mit Ausnahme weniger ob entscheidender Gründe befreiter Schüler nahm die ganze Schuljugend hieran Theil; wöchentlich für jede Classe 2 Stunden.

3. *Lehrbücher.*

- a) Religion. I. Classe: Regensburger Katechismus. II. Classe: Liturgik von Fischer. III. Classe: Geschichte der Offenbarung des alten Testaments. Prag, bei Bellmann. IV. Classe: Geschichte der Offenbarung des neuen Testaments. Prag, bei Bellmann.
- b) Latein. Grammatik in allen Classen von Carl Schmidt. Uebungsbücher durchaus von J. A. Roček. Ausserdem in der III. Classe: Memorabilia Alexandri Magni etc. von C. Schmidt und O. Gehlen. In der IV. Classe; C. J. Cæsar von Em. Hoffmann und die Chrestomathie von Roček.
- c) Griechisch. Grammatik von Curtius, Uebungsbuch von Schenkl.
- d) Deutsch. In allen Classen die Grammatik von A. Heinrich und die Lesebücher von Al. Neumann und O. Gehlen.
- e) Französisch. Grammatik und Lectures choisies von Ploetz.
- f) Slovenisch. Durchaus die Grammatik und die Lesebücher von A. Janežič.
- g) Geographie. Durchaus: Klun; im nächsten Jahre für die I. Classe das Lehrbuch von G. Supan. Atlasse von Kozenn und Kiepert.
- h) Geschichte. Durchaus Gindely für Untergymnasien. Oesterreichische Vaterlandskunde von E. Hannak.
- i) Mathematik. Arithmetik und Geometrie durch alle Classen von Močnik.
- k) Physik. Lehrbuch von Pisko. Chemie von Kauer.

IV. Behördliche Verfügungen.

1. Erlass des k. k. steierm. Landesschulrathes vom 12. September 1875, Z. 3938, betreffend die Anzeige von Funden numismatischer und archäologischer Gegenstände.

2. Erlass des steierm. Landesausschusses vom 23. October 1875, Z. 12.320, nach welchem die Mitglieder des Lehrkörpers das Recht der Befreiung von der Geschwornenpflicht geltend zu machen haben.

3. Verordnung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 21. December 1875, Z. 19109, mit welcher die Regelung der Semesterdauer, der Schulferien und der Unterrichtszeit kundgemacht wird.

4. Erlass des hohen k. k. Unterrichtsministeriums vom 17. Februar 1876, Z. 2501, betreffend die Hintanhaltung der Ueberbürdung der Schüler.

V. Lehrmittel.

1. *Bücher.* Weber, Allg. Weltgeschichte, XI. Bd. — Ilwof und Peters, Gesch. und Topographie von Graz. 1 Bd., Geschenk. — Payer Julius, österr. Nordpolexpedition. 1 Bd. — Janisch, topogr.-statist. Lexicon der Steiermark, 8 Hfte. — Strampler, Leitfaden d. Geographie, 1 Bd. Gesch. — Jahresbericht des k. k. Unterrichtsministeriums pro 1875, 1 Bd. Gesch. — Mommsen, römisch. Staatsrecht, II. Bd. — Preller, griech. Mythologie, II. Bd. — Nicolai, griech. Literaturgesch. 3 Bde. — Demosthenes von Doberenz, 3 Hfte. — Demosthenes von Franke, I. Thl. — Demosthenes Reden von Imm. Bekker, 6 Thle. — Westermann, griech. und römische Beredsamkeit, 2 Bde. — Becker Gerhard, Literatur des Demosthenes, 2 Bde. — Schäfer, Demosthenes und seine Zeit, 4 Bde. — Karadžić, serbische Volkslieder, 3 Bde. — Hempel, deutsche Nationalbibliothek, Fortsetzung. — Darwin, Reise eines Naturforschers um die Welt, 1 Bd. — Darwin, insectenfressende Pflanzen, 1 Bd. — Peters, die Donau, geolog. Skizze, 1 Bd. — Tyndall, das Licht, 1 Bd. — Jochmann, Experimentalphysik, 1 Bd. — Drechsler, Stenographie, 1 Hft. — Kühnelt, Stenographie, 1 Bd. — Faulmann, stenograph. Anthologie und Schule der stenogr. Praxis, 2 Hfte. — Conze, röm. Bildwerke, II. Hft. Gesch. — 119 Jahresberichte pro 1875 von verschiedenen Mittelschulen. — Hoffmann, deutscher Jugendfreund pro 1875, 1 Bd.

2. *Landkarten.* Baur, Wandkarte der österr.-ungar. Monarchie. — Hauer, geologische Karte von Oesterreich-Ungarn. — Dr. Petermann Wandkarte von Deutschland.

3. *Bilderwerke*. Fitzinger, Bilderatlas zur Zoologie, 4 Bde. — Langl, Bilder zur Geschichte, Blatt 21 bis incl. 28.

4. *Physikalische Apparate*. Fadenpendel auf Stativ. — 4 Pyknometer. — Toricelli'scher Apparat. — Apparat für die Ausdehnung der Stäbe. — Schulapparat für Brechung und Reflexion. — Stroboskopscheibe mit Halter. — Wellenmaschine. — 1 Spiegelsextant. — Ampère's Fundamentalapparat. — Fechner'sches Elektroskop. — Spirituslampe mit Tubus.

5. *Naturalien*. Eine Fischotter, Gesch. von Hrn. Wibmer in Pettau. — *Strix flammea*, *Strix otus*, Gesch., beide von Herrn Kofler in Pettau. — 150 Flechten, Gesch. von Prof. Glowacki. — Einige Moorfunde, Geschenke von Herrn Deschmann in Laibach. — Diverse einheimische Käfer und Schmetterlinge von Herrn A. Seydler.

6. *Zeitschriften*. a) Zeitschrift für d. österr. Gymnasien. b) Verordnungsblatt des h. Unterrichtsministeriums. c) Zarncke's liter. Centralblatt. d) Globus. e) Das Ausland. f) Gaa. g) Petermann's Mittheilungen. h) Zeitschrift für math. und naturwiss. Unterricht. i) Die Natur von Ule. k) Oesterr. botanische Zeitschrift. l) Magazin für die Literatur des Auslandes. m) Stuttgarter Gewerbehalle.

VI. Lehrplan des Realgymnasiums

nach der wöchentlichen Stundenzahl der Lehrgegenstände.

| Classe des Real-Gymnasiums | Religionslehre | Deutsche Sprache | Latin. Sprache | Griechisch | Slovenisch | Französisch | Geogr. u. Gesch. | Mathematik | Naturgeschichte | Physik, Chemie | Zeichnen | Kalligraphie | Summe |
|----------------------------------|----------------|------------------|----------------|------------|------------|-------------|------------------|------------|-----------------|----------------|----------|--------------|-------|
| I. Classe | 2 | 3 | 8 | — | 3 | — | 3 | 3 | 3 | — | 4 | 1 | 30 |
| II. „ | 2 | 3 | 8 | — | 3 | — | 4 | 3 | 3 | — | 4 | 1 | 31 |
| III. „ | 2 | 3 | 6 | 4 | 2 | 4 | 3 | 3 | — | 3 | 4 | [1] | 31 |
| IV. „ | 2 | 3 | 6 | 4 | 2 | 4 | 4 | 3 | — | 3 | 3 | — | 30 |

Anmerkung. 1. Griechische und französische Sprache facultativ. —
2. Im II. Semester der 4. Classe Chemie.

VII. Unterstützungsverein für arme Studierende.

I.

Der in der Jahresversammlung am 2. Juli erstattete Rechenschaftsbericht lieferte ein sehr erfreuliches Bild der woltätigen Wirksamkeit des Vereines. 21 Schüler genossen Freitische (5600 Mittagmahle); 62 Schüler benützten 532 Lehrbücher des Vereines und wurden ausserdem mit Zeichenrequisiten reichlich beteiligt. Dankend gedenken wir auch der Liberalität der hiesigen Aerzte in Behandlung kranker armer Schüler.

Der Verein zählt gegenwärtig 21 Gründer und 120 jährlich beitragende Mitglieder.

Herzlichen Dank allen Woltätern der Jugend!

Der Vereinsleitung, deren Neuwahl im December d. J. vor sich gehen wird, gehören derzeit folgende Mitglieder an: Director Fichna als Obmann, Dr. Fr. Krause als Obmannstellvertreter, Prof. Jos. Žitek als Schriftführer, Prof. Rud. Gaupmann als Cassier, Buchhändler W. Blanke, Fabriksbesitzer Wilh. Pisk und k. k. Bezirkshauptmann Carl Trautvetter als Votanten.

II.

Rechnungsausweis über das sechste Vereinsjahr.

Einnahmen.

| | |
|--|------------|
| Cassarest vom Vorjahre | fl. 618.54 |
| Eingelöste Coupons | „ 8.40 |
| Jahresbeiträge der Mitglieder | „ 164.— |
| Durch eine Sammlung in der II. Classe | „ 2.80 |
| Interessen des Vermächtnisses des Herrn Fürst Ernst sen. | „ 43.20 |
| Interessen von der Sparcasse bis Ende December 1875 | „ 18.96 |
| Summe | „ 855.90 |

Ausgaben:

| | |
|---|------------|
| Für Bücher und Zeichenrequisiten | fl. 280.— |
| Für 3 Stück Unterbeinkleider | „ 2.49 |
| Für Aenderung und Ausbesserung mehrerer von Woltätern für einige Schüler geschenkter Kleidungsstücke | „ 3.80 |
| Für Medicamente | „ 5.35 |
| Für einen Schüler Quartiergeld | „ 5.— |
| Dem Schuldner als Vereindiener | „ 5.— |
| Summe | fl. 301.64 |

Es bleibt somit ein Cassarest von fl. 554.26
und besteht dieser;

| | |
|---|------------|
| In 2 Stück Obligationen à 100 fl. | „ 200.— |
| „ 1 Sparcassabüchel mit | „ 310.80 |
| „ Baarem | „ 43.46 |
| Summa | fl. 554.26 |

III.

Verzeichnis der Gründer und Mitglieder.

A. Gründer:

Die P. T. Herren: Baumeister, Apotheker; Fürst Ernst sen., Realitätenbesitzer; Fürst Konrad, Realitätenbesitzer; Excell. Graf Gleispach; Dr. Geršak Joh., k. k. Notar in Friedau; Brüder Kofler, Weingrosshändler; Dr. Caj. Krischan, Advokat; Lerch Johann, Realitätenbesitzer; Leskoschegg Ignaz, Realitätenbesitzer; P. T. Minoritenconvent; Pascotini, k. k. Major i. P.; Dr. Petovar Joh., Advokat in Friedau; E. Reithammer, Apotheker; Schwab Franz, Kaufmann; Sellinschegg Vitus, Kaufmann; Dr. Strafella Franz, Advokat und Bürgermeister; Excell. Dr. Stremayr Carl, Unterrichtsminister; Weinhardt J., Realitätenbesitzer; Wibmer Franz, Realitätenbesitzer, Dr. Woschnak, Propst; Zemljič Mathias, Kaufmann in Luttenberg.

B. Jährlich beitragende Mitglieder:

| P. T. Namen | Frei- tische in der Woche | Geld- beitrag im Jahre | |
|---|------------------------------------|---------------------------------|-----|
| | | fl. | kr. |
| Bauer, Hutmacher | 1 | 1 | — |
| Blanke W., Buchhändler | 1 | 2 | — |
| Bezjak Franz, Pfarrer in St. Marx bei Pettau | — | 5 | — |
| Blaschitz, Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Blauensteiner, Bäckermeister | 1 | — | 50 |
| Bratschko, Realitätenbesitzer | 1 | 2 | — |
| Bratanich, Realitätenbesitzer | — | 3 | — |
| Brunader, Kreisingenieur | 1 | — | — |
| Dr. Bresnig, Advocat | 1 | 5 | — |
| Burcar Božidar, Pfarrer in Ober-St.-Kunigund | — | 1 | — |
| Cajnkár Jakob, Kaplan in St. Marx bei Pettau | — | 2 | — |
| Čurin Georg, Kaplan zu heil. Kreuz bei Luttenberg | — | 1 | — |
| Dr. Čuček, Advokat | 3 | — | — |
| Drevenšek Lorenz, Pfarrer in St. Peter bei Ottersbach | — | 2 | — |
| Eisenbach August, k. k. Steuereinnnehmer in Friedau | 3 | 1 | — |
| Eckl, Kaufmann | — | 1 | — |
| Frln. Ferner, Private | — | 1 | — |
| Fersch, Kaufmann | 1 | 2 | — |
| Ferk, Oberlehrer | 2 | — | — |
| Fichna, Gymnasial-Director | — | 2 | — |
| Frau Friedrich, Private | 2 | 2 | — |
| Fürst Konrad, Realitätenbesitzer | 9 | 2 | — |
| Gaupmann, Professor | 1 | 2 | — |
| Gferrer, Gastwirth | 1 | — | — |
| Glowacki, Professor | — | 1 | — |
| Girod, Apotheker | — | 1 | — |
| Graf, Schuhmachermeister | — | 2 | — |
| Goriupp, Ledermeister | — | 1 | — |
| Grünn, Buchhändler | — | 2 | — |
| Hauswirth, Gastwirth | 2 | — | — |

| P. T. N a m e n | Frei- tische in der Woche | Geld- beitrag im Jahre | |
|--|------------------------------------|---------------------------------|-----|
| | | fl. | kr. |
| Heller August, Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Hirti Franz, Stadtpfarr-Kaplan in Marburg | — | 5 | — |
| Hlubek, Schlossermeister | 1 | — | — |
| Höchsmann, k. k. Beamter | — | 1 | — |
| Janda, Eisenhändler | 1 | 1 | — |
| Janeschitz, Lederermeister | 1 | — | — |
| Jurza, Kaufmann | 2 | — | — |
| Kaiser, Realitätenbesitzer | 3 | 2 | — |
| Kaspar, Kaufmann | — | 1 | — |
| Kofler, k. k. Weingrosshändler | 10 | 5 | — |
| Kraeber, Maler und Anstreicher | 1 | 1 | — |
| Kraner, Vicar | — | 2 | — |
| Dr. Krause, praktischer Arzt | 1 | 1 | — |
| Frau Krischan, Private | — | 2 | — |
| Kolenko Martin, Kaplan zu Maria-Schnee | — | 3 | 50 |
| Kornfeld Edmund, Kaplan zu h. Dreifaltigkeit i. d. Kolos | — | 1 | — |
| Kocuvan Ant., Kaplan zu St. Georgen a. d. Stainz | — | 1 | — |
| Kukucav Josef, Realitätenbesitzer in Luttenberg | — | — | — |
| Kreuzberger, Gastwirth | 1 | — | — |
| Lapitsch, Kaufmann | 1 | — | — |
| Lerch Joh., Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Lendovšek, Kaplan | — | 2 | — |
| Lovrenčić Franz, Pfarrer in Kleinsonntag | — | 2 | — |
| Leskoschegg, Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Löcker, Tischlermeister | — | 1 | — |
| Luschar, Bäckermeister | 2 | 1 | — |
| Lopič J., Kaplan zu Mureck | — | 1 | — |
| Maier, Hutmachermeister | 1 | 1 | — |
| Marckhl, Ingenieur | — | 2 | — |
| Mazun, Holzhändler | 2 | — | — |
| Maister, Hafnermeister | — | 1 | — |
| Dr. Michelitsch, Advokat | — | 3 | — |
| Minoritenconvent | 9 | 10 | — |
| Meško Jakob, Pfarrer in St. Lorenzen, W.-B. | — | 3 | — |
| Nendl, Seilermeister | 1 | 1 | — |
| Ornik, Bäckermeister | 1 | — | — |
| Osterberger, Cafétier | 2 | — | — |
| Pascotini, k. k. Major i. P | — | 2 | — |
| Pavalec Juri, Kaplan in Mureck | — | 2 | — |
| Paulich, k. k. Beamter | 1 | — | — |
| Perko, Hausbesitzer | 1 | — | — |
| Pessler, Fleischhauermeister | 2 | — | — |
| Pichler, prakt. Arzt | 1 | 1 | — |
| Pisk, Fabriksbesitzer | — | 5 | — |
| Planischegg, Realitätenbesitzer | — | 1 | — |

| P. T. N a m e n | Frei- tische in der Woche | Geld- beitrag im Jahre | |
|--|------------------------------------|---------------------------------|-----|
| | | fl. | kr. |
| Dr. Ploi, Advokat | 1 | 1 | — |
| Poskoschill, Realitätenbesitzer | — | 1 | — |
| Reitter, Färbermeister | 1 | 1 | — |
| Remic, Seifensiedermeister | 2 | 2 | — |
| Rodoschegg, k. k. Notar | — | 2 | — |
| Rottmann, k. k. Beamter | 1 | — | — |
| Sadnik, Kaufmann | — | 1 | — |
| Sambson, k. k. H.-Steueramts-Controlor in P. | — | 3 | — |
| Schak, Kaufmann | — | 1 | — |
| Schildenfeld, Ritter v., k. k. Rath | — | 2 | — |
| Schlaffer, Uhrmacher | 2 | 2 | — |
| Schröfl, Tischlermeister | 1 | — | — |
| Schwab, Kaufmann | — | 5 | — |
| Schweigel, Lehrer | 3 | — | — |
| Sellinschegg, Kaufmann | 4 | 1 | — |
| Sima, Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Dr. Skrabar, Bezirksarzt | 1 | — | — |
| Spritzey Ignaz, Kaufmann | 1 | 1 | — |
| Spritzey Jos., Kaufmann | 2 | — | — |
| Sporn Siegfried, Pfarrer in Friedau | — | 5 | — |
| Frau Stary, Bäckermeisterin | 1 | — | — |
| Stöger, Realitätenbesitzer | 2 | — | — |
| Dr. Strafella, Advokat und Bürgermeister | 7 | 2 | — |
| Strohmayer, Seilermeister | 1 | 1 | — |
| Stross, Färbermeister | 2 | — | — |
| Svoboda, Realitätenbesitzer | 2 | — | — |
| Terstenjak, Beneficiat | — | 1 | — |
| Trautvetter, k. k. Bezirkshauptmann | — | 5 | — |
| Travniček, Sollicitator | 1 | — | — |
| Tschreschnowetz, Fleischhauermeister | — | 1 | — |
| Tscheck, Realitätenbesitzer | 1 | — | — |
| Tobias, Sollicitator | 1 | — | — |
| Vuščić, k. k. Beamter | 1 | — | — |
| Vouk, Haupt-Steueramts-Inspektor | — | 1 | — |
| Wegschaider Johann, Kaufmann | 1 | 2 | — |
| Weiss, Gastwirth | 3 | 1 | — |
| Weinhardt, Realitätenbesitzer | — | 2 | — |
| Frau Weisch, Gastwirthin | 4 | — | — |
| Weixler, Organist und Lehrer | 1 | — | — |
| Wibmer, Realitätenbesitzer | 3 | 2 | — |
| Woisk, Realitätenbesitzer | 2 | — | — |
| Dr. Woschnak, infulirter Propst | 4 | 5 | — |
| Zistler, k. k. Postmeister | 1 | 1 | — |
| Žitok, Professor | 2 | 2 | — |

VIII. Statistische Notizen.

| | C l a s s e | | | | S u m m e |
|--|-------------|-----|------|-----|-----------|
| | I. | II. | III. | IV. | |
| I. Zahl der Schüler. | | | | | |
| Oeffentl. Schüler am Beginne des Schuljahres | 50 | 28 | 31 | 19 | 128 |
| Davon Repetenten | 13 | — | — | — | 13 |
| Während des Schuljahres ausgetreten | 6 | 2 | — | 1 | 9 |
| Im II. Semester eingetreten | 1 | 3 | 1 | — | 5 |
| Privatisten im I. Semester | — | 1 | 1 | — | 2 |
| „ „ II. „ | — | — | — | — | — |
| Am Schlusse des Schuljahres | 45 | 29 | 32 | 18 | 124 |
| 2. Vaterland. | | | | | |
| Aus Steiermark | 41 | 22 | 30 | 17 | 110 |
| Davon aus Pettau | 8 | 6 | 6 | 6 | 26 |
| Aus Kärnten | — | 1 | — | — | 1 |
| „ Niederösterreich | 1 | — | 1 | — | 2 |
| „ Böhmen | — | 1 | — | — | 1 |
| „ Istrien | — | 1 | 1 | 1 | 3 |
| „ Ungarn | 1 | 1 | — | — | 2 |
| „ Siebenbürgen | 1 | — | — | — | 1 |
| „ Militärgrenze | — | 2 | — | — | 2 |
| „ Italien | 1 | 1 | — | — | 2 |
| 3. Religionsbekenntniss. | | | | | |
| Katholiken | 44 | 29 | 32 | 18 | 123 |
| Protestanten | 1 | — | — | — | 1 |
| 4. Muttersprache. | | | | | |
| Deutsch | 21 | 15 | 10 | 13 | 59 |
| Slovenisch | 23 | 13 | 22 | 5 | 63 |
| Ungarisch | 1 | 1 | — | — | 2 |
| 5. Alter. | | | | | |
| 10 Jahre alt | 2 | — | — | — | 2 |
| 11 „ „ | 3 | 2 | — | — | 5 |
| 12 „ „ | 11 | 4 | — | — | 15 |
| 13 „ „ | 14 | 8 | 7 | 1 | 30 |
| 14 „ „ | 9 | 9 | 5 | 4 | 27 |
| 15 „ „ | 5 | 5 | 8 | 6 | 24 |
| 16 „ „ | — | 1 | 7 | 2 | 10 |
| 17 „ „ | 1 | — | 3 | 4 | 8 |
| 18 „ „ | — | — | 2 | 1 | 3 |

| 6. Allgemeine Zeugnissklasse. | C l a s s e | | | | Summe |
|---|-------------|-----|------|-----|-------|
| | I. | II. | III. | IV. | |
| Im I. Semester: | | | | | |
| Erste Classe mit Vorzug | 5 | 3 | 7 | 3 | 18 |
| Erste Classe | 27 | 15 | 22 | 7 | 71 |
| Zweite Classe | 5 | 7 | 2 | 6 | 20 |
| Dritte Classe | 9 | 3 | — | 2 | 14 |
| Ungeprüft | — | — | — | — | — |
| Ausgetreten | 4 | — | — | 1 | 5 |
| Privatisten: | | | | | |
| Erste Classe | — | 1 | — | — | 1 |
| Zweite Classe | — | — | 1 | — | 1 |
| Im II. Semester: | | | | | |
| Erste Classe mit Vorzug | 7 | 5 | 9 | 5 | 26 |
| Erste Classe | 26 | 20 | 23 | 13 | 82 |
| Zweite Classe | 2 | 1 | — | — | 3 |
| Dritte Classe | 4 | — | — | — | 4 |
| Ungeprüft | 1 | — | — | — | 1 |
| Ausgetreten | 2 | 2 | — | — | 4 |
| Wiederholungsprüfung | 5 | 3 | — | — | 8 |
| Privatisten | — | — | — | — | — |
| Im Vorjahre zur Wiederholungsprüfung zugelassen | 5 | 1 | 3 | — | 9 |
| Diese Prüfung bestanden | 1 | — | 3 | — | 4 |
| " " " " nicht | 3 | — | — | — | 3 |
| Zur Prüfung erschienen nicht | 1 | 1 | — | — | 2 |
| 7. Vom Schulgelde befreit. | | | | | |
| Im I. Semester | — | 19 | 22 | 8 | 49 |
| " II. " | 20 | 14 | 22 | 7 | 63 |

Der Schulgeldertrag belief sich im I. Semester auf 437 fl. 76 kr.

 " " " " " " II. " " 334 " 08 "

Zusammen auf 771 fl. 84 kr.

Die Aufnahmestaxen betragen im I. Semester . . . 72 fl. — kr.

 " " " " " " II. " . . . 10 " — "

Zusammen 82 fl. — kr.

Die Zahl der öffentlichen Stipendisten betrug 3. — Der Gesamtbetrag dieser Stipendien bezifferte sich auf 240 fl. 86 $\frac{1}{2}$ kr. — Ein Militärstipendist bezog 170 fl. ö. W. — Ein Privatstipendium betrug 140 fl. — Für Lehrmittel wurde mit Erlass des hohen steiermärkischen Landesausschusses vom 18. December 1875, Z. 14378, pro 1876 die Summe von 447 fl. 60 kr. bewilligt.

IX. Verzeichnis

der bis zum Schlusse des Schuljahres verbliebenen Schüler.

1. Die Namen der Vorzugsschüler sind durch gesperrten Druck ersichtlich gemacht.
2. Wo das Vaterland nicht beigesetzt erscheint, ist als solches Steiermark zu verstehen.

I. Classe.

Babošek Franz aus Karčovina.
Bernhardt Eduard aus Pettau.
Copak Johann aus Heil. Dreifaltigkeit.
Dreflak Johann aus Oberpulgau.
Eisenbach Albert aus Schönstein.
Eisenbach August aus Schönstein.
Feguš Blasius aus Neudorf.
Gollob Ludwig aus Graz.
Heric Martin aus Luttenberg.
Janežič Karl aus Pettau.
Juranič Johann aus St. Andrä in W.-B.
Kapfer Konrad aus Pettau.
Konradt Ed. a. Klosterneuburg, N.-Oe.
Kotzmuth Karl aus Maria i. d. Wüste.
Kotzmuth Vincenz aus Maria a. d. Wüste.
Kozel Andreas in St. Andrä b. Leskovez.
Kozel Georg aus Leskovez.
Kräber Friedrich aus Pettau.
Krenčić August aus W.-Feistritz.
Krischan Guido aus Pettau.
Link Gustav aus Mürrzuzschlag.
Metzinger Franz aus Pettau.
Murko Johann aus Triesteldorf.
Murkovič Martin aus Belatince in Ungarn.
Ossoinig Josef aus Radkersburg.
Pflanzl Franz aus Deva in Siebenbürgen.
Ploj Franz aus Luttenberg.
Potrz Rudolf aus Reichenburg.
Požegar August aus Weitschach.
Rajh Peter aus Grosssonntag.
Riedl Koloman aus Sacile in Italien.
Rogozinsky Ludwig aus Pettau.
Rues Thomas aus St. Anton in W.-B.
Rupnik Joh. a. St. Peter bei Königsberg.
Schaller Alfred aus Graz.
Schröfl Cajetan aus Pettau.
Simonič Franz aus Juwanzen
Sitter Gottfried aus Zirkowitz.
Tikvič Johann aus Zakuše
Toblak Martin aus Podvinzen.
Vidovič Jakob aus St. Barbara.

Vojsk Alois aus Vučkovec.
Wanda Vincenz aus Krottendorf.
Weinhardt Gustav aus Pernegg.
Weixler Anton aus Windischgraz.

Zusammen 45.

II. Classe.

Arnuš Anton aus Platzern.
Cesnik Martin aus Oberpristava.
Fras Franz aus Wisch.
Gallubich Emerich aus Iharos-Berény in Ungarn.
Grabner Victor a. Klagenfurt in Kärnten.
Grubbauer Franz aus Graz.
Hauptmann Johann aus Wurmberg.
Horvat Michael aus Platzern.
Jurca Adolf aus Pettau.
Keček Andreas aus Paulofzen.
Klemenčič Jakob aus Polsterau.
Križ Anton aus Rann bei Pettau.
Lerch Ferdinand aus Pettau.
Metzinger Josef aus Pettau.
Mihalkovič Josef aus Frankofzen.
Perger Rudolf aus Gonobitz.
Raisp Egon aus Dolo in Italien.
Šalamun Martin aus Neudorf.
Seidl Johann aus Pettau.
Straczowsky Jaroslaw aus Franz.
Streicher Emanuel aus Besca nuova in Istrien.
Strohmayer Johann aus Pettau.
Toplak Jakob aus Wisch.
Trautvetter Gustav aus Pettau.
Werner Johann aus Teplitz in Böhmen.
Werner Karl aus Ogulin in der Militärgrenze.
WesiagFriedrich aus Kanischa bei Pettau.
Wesiag Josef aus Weitschach.
Žitek Vladimír aus Karlovitz in der Militärgrenze.

Zusammen 29.

III. Classe.

Baumgartner Karl aus Pettau.
Brunader Karl aus Pettau.
Brunner Heinrich aus Pettau.
Čeh Simon aus Podvinzen.
Gajšek Andreas aus Schiltern.
Goričar Rudolf aus Prassberg.
Horvat Franz aus Moschganzen.
Hvalec Matthäus aus St. Barbara.
Janžekovič Vitus aus St. Margarethen.
Kolarič Johann aus St. Marxen.
Korošec Franz aus St. Marxen.
Lešnik Martin aus St. Urban.
Mahorič Simon aus St. Urban.
Mathans Oscar aus Pettau.
Merc Jakob aus St. Barbara.
Munda Franz aus St. Wolfgang.
Nedelko Franz aus St. Thomas.
Petek Anton aus St. Lorenz.
Raisp Erwin aus Döbling in N.-Oe.
Razlag Franz aus Kleinsonntag.
Remele Alois aus Pettau.
Šegula Franz aus Moschganzen.
Schmidinger Josef aus Grosssonntag.
Šuta Franz aus St. Wolfgang.
Smreker Ernst aus Judenburg.
Stermschegg Johann aus Pettau.
Streicher Heinrich aus Besca nuova in
Istrien.

Toplak Anton aus Kerčovina.
Toplak Franz aus St. Lorenz.
Toplak Johann aus St. Urban.
Vezjak Johann aus Heil. Dreifaltigkeit.
Vošnjak Michael aus Sallegg.

Zusammen 32.

IV. Classe.

Blanke Wilhelm aus Pettau.
Greistorfer Karl aus W.-Feistritz.
Hickl Alexander aus Pettau.
Krenčič Johann aus Cilli.
Lastavec Franz aus Jergofzen.
Löcker Roman aus Pettau.
Murko Mathias aus St. Urban.
Ploj Friedrich aus Pettau.
Ploj Otto aus Marburg.
Pržibil Max aus Lovrana in Istrien.
Rakuša Gottfried a. St. Lorenzen in W. B.
Štampar Johann aus St. Nicolaus.
Straczowsky Emil aus Franz.
Straczowsky Victor aus Franz.
Vnšič Arthur aus Pettau.
Weinhandl Ferdinand aus Pettau.
Wurja Johann aus Rohitsch.
Žurman Vincenz aus Ill. Kreuz b. Sauer-
brunn.

Zusammen 18.

X. Kundmachung

für das Schuljahr 1876/77.

Das nächste Schuljahr beginnt am 16. September. Die Aufnahme in das Realgymnasium findet am 14. September von 8—12 Uhr Vormittags in der Directionskanzlei statt. Die Prüfung der für die I. Classe sich meldenden Schüler wird am 15. September abgehalten. Bei derselben werden nach der Verordnung des h. k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 14. März 1870, Z. 2370, folgende Anforderungen gestellt: „Jenes Mass von Wissen in der Religion, welches in den vier Jahreskursen der Volksschule erworben werden kann, Fertigkeit im Lesen und Schreiben der Unterrichtssprache und der lateinischen Schrift, Kenntnis der Elemente aus der Formenlehre der Unterrichtssprache, Fertigkeit im Analysieren einfacher bekleideter Sätze, Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie

und Interpunction und richtige Anwendung derselben beim Dictandoschreiben, Uebung in den vier Grundrechnungsarten in ganzen Zahlen.“

Die Wiederholungsprüfungen finden gleichfalls am 15. September statt.

Bezüglich derjenigen Schüler, welche in die III. Classe eintreten, haben sich deren Eltern ausdrücklich zu erklären, ob sie ihre Söhne an dem griechischen oder französischen Sprachunterrichte teilnehmen lassen wollen.

Jeder Schüler, welcher in die Anstalt aufgenommen werden will, hat sich in Begleitung seines Vaters oder dessen Stellvertreters einzufinden; neu Eintretende haben den Geburtsschein als Beleg für das vollendete neunte Lebensjahr vorzuweisen.

Bei der Aufnahme ist von jedem neu eintretenden Schüler eine Taxe von 2 fl. zu entrichten. Das Schulgeld, von welchem im I. Sem. der ersten Classe eine Befreiung nicht stattfindet, beträgt für das Semester 6 fl.

Oeffentliche Schüler können bei nachgewiesener Armut, lobenswerten Sitten und befriedigendem Fleisse von der Entrichtung des Schulgeldes befreit werden.

Zum Schlusse spricht der Berichterstatter allen Wohltätern der Anstalt den verbindlichsten Dank aus.

Ant. Fichna,

Director.

und die Besetzung und die Stellung der Lehrer im Unterricht zu bestimmen.
In dem in der vorliegenden Besetzung zu dem Jahre 1870.

Die Besetzung der Schulen ist im Besonderen in dem III. Theile dieses
Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile dieses
Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt ist.
Die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 ist im Besonderen in dem
III. Theile dieses Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile
dieses Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt
ist.

Die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 ist im Besonderen in dem
III. Theile dieses Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile
dieses Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt
ist.

Die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 ist im Besonderen in dem
III. Theile dieses Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile
dieses Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt
ist.

Die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 ist im Besonderen in dem
III. Theile dieses Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile
dieses Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt
ist.

Die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 ist im Besonderen in dem
III. Theile dieses Berichts dargestellt, wobei in dem III. Theile
dieses Berichts die Besetzung der Schulen im Jahre 1870 dargestellt
ist.